

- Nord, C.: *Translating as a Purposeful Activity: Functionalist Translation Theories Explained*. Manchester (St. Jerome) 1997. (englischsprachige Darstellung der funktionalen Translatologie)
- Reiß, K.: Adäquatheit und Äquivalenz. In: Wilss, W.; Thome, G. (Hgg.): *Die Theorie des Übersetzens und ihr Aufschlußwert für die Übersetzungs- und Dolmetschdidaktik*. Tübingen (Narr) 1984, S. 80–89. (dieser kurzgefasste Überblick über die unterschiedlichen Standpunkte der Übersetzungstheoretiker zur Äquivalenzfrage erspart dem Eiligen umfangreiche eigene Recherche)
- Reiß, K.; Vermeer, H.: *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen (Niemeyer) 1991. (über die Neuansätze von Hönl/Kußmaul und Snell-Hornby u. a. hinausgehende, diese aber integrierende, sprach- und kulturwissenschaftlich unterbaute, textlinguistische und hermeneutische Aspekte berücksichtigende, integrative Darstellung des Übersetzens und Dolmetschens als interkulturelle Transferhandlung durch einen Translator, bei der der Zieltext vom Skopos der Übersetzungshandlung her seine Bedeutung – und damit seine Adäquatheit – gewinnt)
- Snell-Hornby, M. et al. (eds.): *Translation Studies. An interdiscipline*. Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1994. (Sammelband mit Beiträgen von Translatologen, der exemplarisch das unterschiedliche Herangehen an das Phänomen Übersetzen/Übersetzung von Vertretern verschiedener Richtungen demonstriert)
- Snell-Hornby, M. et al. (Hgg.): *Handbuch Translation*. Tübingen (Stauffenburg) 1998. (enthält in *Teil B Translationswissenschaftliche Grundlagen* einen Überblick sowohl über die Geschichte des Übersetzens und Dolmetschens als auch über einzelne Teilgebiete und Ansätze der modernen Translatologie in kompakter, leicht verständlicher Form)
- Stolze, R.: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen (Narr) 1994. (kurzgefasster Abriss der Entwicklung der Übersetzungswissenschaft, der einen brauchbaren Überblick gibt, auch wenn manche Wertungen und manche Schlußfolgerungen der – einen ausführlich dargestellten hermeneutischen Ansatz vertretenden – Autorin nicht unbedingt nachvollziehbar erscheinen)
- Vermeer, H. J.: *Skizzen zu einer Geschichte der Translation*. 5 Bände. Frankfurt a. M. (IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation) 1992ff. (detaillierte, kenntnisreiche Aufarbeitung der Geschichte des Dolmetschens und Übersetzens, die anhand der historischen Beispiele zahlreiche aktuelle Fragen der Translatologie – teils vielleicht auf allzu apodiktische Weise – diskutiert)

4 Übersetzen und Übersetzungs- didaktik

In diesem Kapitel beschäftigen wir uns zunächst mit der Frage, wie man Übersetzen definieren kann und welche Arten des Übersetzens wir unterscheiden. Danach gehen wir auf den Übersetzungsprozess in seinen beiden Phasen – die Analyse- und die Neuvertextungsphase – ein. Der zweite Teil des Kapitels ist Fragen der Übersetzungsdidaktik gewidmet. Es werden detaillierte Vorschläge für Übungen und für die Gestaltung des Übersetzungsunterrichts gemacht. Auch Fragen der Übersetzungsevaluation werden berührt.

Eine theoretische Einführung in das Übersetzen erscheint uns notwendig, um das für den Unterricht vorgeschlagene Vorgehen nachvollziehen zu können. Dessen Kern lässt sich so ausdrücken: Der Übersetzungsunterricht ist nicht dazu da, gute Übersetzungen hervorzubringen, sondern gute Übersetzer. Das bedeutet, wir müssen prozess- und nicht in erster Linie ergebnisorientiert unterrichten – wir müssen den Lernern eine Strategie der Lösungen von wesentlichen (nicht: allen!) Problemen, die beim Übersetzen auftreten, bewusst machen. Dies wiederum setzt voraus, dass wir das Übersetzen in seiner ganzen Komplexität betrachten (denn die Übersetzungspraxis ist alles andere als homogen), und dass wir uns im Detail darüber klar werden, welche Vorgänge beim Übersetzen ablaufen, d. h. wie der Übersetzer arbeitet. Nur wenn wir über dieses Systemwissen verfügen, können wir als Lehrende adäquat über *Methoden* (des Übersetzens) reden.

- ① In diesem Handbuch ist Übersetzen stets in der Bedeutung Übersetzen durch den Menschen („Humanübersetzen“) zu verstehen. Das Maschinelle Übersetzen muss hier unberücksichtigt bleiben. Interessierte seien auf folgenden Überblicksband verwiesen: Arnold, D. et al. (eds.): *Machine Translation. An Introductory Guide*. London (NCC Blackwell) 1994; eine Einführung auf Deutsch ist Schwanke, M.: *Maschinelle Übersetzung. Ein Überblick über Theorie und Praxis*. Berlin (Springer) 1991.

Wir wollen hinzufügen, dass es allerdings eine Illusion wäre anzunehmen, das Übersetzen könnte nach allgemein gültigen, quasi objektiven „Rezepten“ gelehrt werden, etwa im Sinne eines Computerprogramms, das man nur Schritt für Schritt abuarbeiten braucht, um zu dem gewünschten Ergebnis zu kommen. Denn beim Übersetzen sind Menschen im Spiel, deren Handeln, geschweige denn Denken, sich nicht voraussagen lässt.

- ① Auch die Sprachen, die natürlich eine zentrale Rolle spielen, sind – als „Menschenwerk“ – ja keineswegs so weit erforscht bzw. überhaupt so erforschbar, wie der Laie annimmt!

Mithin sagen wir weder „Alles ist lehrbar!“ noch „Übersetzen kann man, oder man kann es nicht – und lernt es nie!“, beides Meinungen, die auch in der Literatur geäußert werden. Sondern wir wollen – von der ersten Unterrichtsstunde an! – die Lerner anregen, sich die Details ihres Handelns als Sprachmittler vor Augen zu führen und kreativ darüber nachzudenken, um auf diese Weise ein hohes Niveau translatorischer Kompetenz zu erreichen. Denn die Vertrautheit mit den grundlegenden Vorgehensweisen (vieler) anderer Übersetzer, mit ihren Strategien und Routinen, verhilft dem einzelnen Übersetzer zu Einsichten in das Wesen dieser Tätigkeit. Diese wiederum befähigen ihn, *besser* zu übersetzen als ohne sie.

4.1. Definition und Hauptarten des Übersetzens

Die Definition des Übersetzens ist nicht nur für Wissenschaftler wichtig, sondern ebenso auch für Praktiker, und zwar sowohl für praktisch tätige Übersetzer als auch – und besonders! – für Übersetzungsdidaktiker. Daher wollen wir in diesem Abschnitt eine didaktisch plausible Definition des Übersetzens darstellen und davon ausgehend die Hauptarten des Übersetzens differenzieren.

1. Zur Definition des Übersetzens

- ① Die Ansichten der Übersetzungswissenschaft zum Übersetzen gehen, wie in Kapitel 3 angedeutet, zum Teil sehr weit auseinander. Wir meinen, für Lerner wie auch für praktisch tätige Übersetzer ist es keineswegs unerlässlich, sich für die eine oder andere Schule zu entscheiden. So wollen auch wir uns in diesem Buch nicht explizit festlegen, sondern – durchaus eklektizistisch – auf übersetzungstheoretische Fragen nur so weit eingehen, wie es notwendig ist, um unser Hauptanliegen zu verfolgen: dem Übersetzungs- und Dolmetschlehrer eine didaktische Handreichung anzubieten.

Unbestreitbar und unbestritten ist: Bei der Kommunikation zwischen Partnern, die keine gemeinsame Sprache beherrschen und die – in der Regel – zugleich einer anderen Kultur angehören, muss ein Übersetzer eingeschaltet werden, der die Sprachen beider Kommunikationspartner beherrscht und mit den Kulturen beider Kommunikationspartner vertraut ist.

- ① Unter *Kultur* wollen wir hier ganz allgemein den Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen einschließlich der Konventionen, Normen und Wertmaßstäbe verstehen, die das Denken, Fühlen und Handeln einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft typischerweise bestimmen.

Die Handlung, die der Übersetzer dabei übernimmt, besteht darin, stellvertretend für den Verfasser des Ausgangssprachlichen Textes (= Ausgangstext) dessen

Mitteilung an den Adressaten der Mitteilung in einem zielsprachlichen Text (= Zieltext) neu zu formulieren.

- ① Für den Bereich des Übersetzens hat S. Göpferich folgende Definition von „Text“ vorgeschlagen, der wir uns hier anschließen wollen: Ein Text ist ein thematisch und/oder funktional orientierter, kohärenter Komplex aus sprachlichen Zeichen und/oder nichtsprachlichen Zeichen, der eine für den Adressaten erkennbare kommunikative Funktion erfüllt und eine inhaltlich und funktional abgeschlossene Einheit darstellt (zitiert nach Göpferich, S.: Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen [Narr] 1995, S. 56).

Diese Textdefinition unterscheidet sich von der bekannten Definition von de Beaugrande/Dressler dadurch, dass nonverbale Elemente einbezogen werden (so ist z. B. auch ein Piktogramm für den Übersetzer ein Text) und dass die Kohäsion (= Aufeinander-Bezogenheit der sprachlichen Elemente) nicht ausnahmslos für alle Texte gilt (so sind für den Übersetzer z. B. auch Listen, Kataloge oder Rechnungen Texte). Die anderen Definitionselemente – Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität – sind in der Definition Göpferichs „mitgedacht“.

Das Verhältnis zwischen Ausgangs- und Zieltext und die Antwort auf die Frage „Wie wird der Transfer vollzogen?“ wird durch die *Kommunikationssituation* in der Gesamtheit ihrer Faktoren bestimmt. Elemente der Kommunikationssituation sind – neben Zeit, Ort, Kommunikationsanlass, Rezeptionsbedingungen usw. – vor allem der Verfasser des Ausgangstextes und der Auftraggeber der Übersetzung mit ihren jeweiligen Intentionen; der Adressat des Zieltextes und dessen Erwartungen; und – nicht zuletzt – der Übersetzer selbst. Die genannten „Mitspieler“ in der textgebundenen Kommunikationshandlung Übersetzen sollen im Folgenden kurz charakterisiert werden.

Verfasser

Mit dem Begriff Verfasser bezeichnen wir den Autor des Ausgangstextes, der entweder namentlich bekannt ist oder anonym bleibt. Er kann mit dem Auftraggeber der Übersetzung identisch sein, ist es aber oft nicht. Der Verfasser drückt in seinem Text eine bestimmte Meinung aus, er verfolgt mit der Produktion seines Textes eine bestimmte Absicht (= Intention). Er weist damit seinem Text (d. i. dem Ausgangstext) eine bestimmte Funktion zu, von der er annehmen kann, dass der Adressat sie aufgrund seiner Verstehensvoraussetzungen mehr oder minder un schwer zu erschließen vermag.

- ① Kenntnis der Identität des Verfassers (aufgrund des Übersetzungsauftrags; aufgrund der Situation, in der der Ausgangstext steht; aufgrund bestimmter Hinweise im Text selbst) kann die Neuvertextung durch den Übersetzer beeinflussen: Es ist zweifellos ein Unterschied, ob z. B. ein jedes Wort wägender Schriftsteller oder ein ungeübter, vielleicht der Sprache kaum mächtiger Sprachbenutzer sich äußert. – Was die Intention des Verfassers betrifft, so kann sie explizit ausgedrückt oder doch mindestens deutlich erkennbar sein, aber auch implizit und/oder nicht deutlich

erkennbar. Im letzteren Fall tut der Übersetzer gut daran, nicht dort Klarheit zu schaffen, wo keine Klarheit beabsichtigt war. Wenn in Zweifelsfällen auch eine Befragung des Verfassers nicht möglich ist (häufiger Fall!), muss die Kompetenz des Übersetzers ggf. durch Expertenrat ergänzt werden.

Auftraggeber

Der Auftraggeber einer Übersetzung veranlasst die Herstellung des Zieltextes. Auch er verfolgt damit eine bestimmte Absicht und weist dem Zieltext eine bestimmte (Verwendungs-)Funktion zu. Insbesondere legt er fest, ob der Zieltext die gleiche Funktion für seine Adressaten haben soll, wie sie der Ausgangstext für dessen Adressaten hat, oder ob er eine andere Funktion haben soll.

- ① Illustrieren wir dies an einem Beispiel. Ein Steuerberater rät seinem Klienten – einem Ausländer in Deutschland – in einem Schreiben, er solle Rechtsmittel gegen die Verfügung des Finanzamtes einlegen und fügt diesem Rat die Erläuterung hinzu *Dabei kommt es uns in erster Linie auf den Suspensiveffekt an*. Der Klient spricht zwar leidlich Deutsch, dennoch beauftragt der Steuerberater einen Übersetzer, das Schreiben in die Muttersprache des Klienten zu übersetzen, *und zwar so, dass der jede Nuance versteht*. Aus diesem Auftrag wird der Übersetzer möglicherweise den Schluss ziehen, den Terminus *Suspensiveffekt*, den auch der „Durchschnittsdeutsche“ in der Regel nicht verstehen würde, nicht mit dem entsprechenden zielsprachlichen Terminus wiederzugeben, sondern zu explizieren. Die Neuertextung (hier die Rückübersetzung ins Deutsche) wäre dann vielleicht *Dabei kommt es uns in erster Linie darauf an, die Rechtskraft der Verfügung bis zur Entscheidung der Rechtsmittelinstanz zu hemmen*, eine Version, die der Durchschnittsdeutsche wahrscheinlich verstehen würde.

Übersetzungsauftrag

In einem Übersetzungsauftrag festgehalten sind

- Festlegungen zu den Kommunikationsbedürfnissen der Partner (Verfasser, Auftraggeber, Adressat), d. h. der Funktion des Zieltextes, und
- Festlegungen zu den Vollzugsbedingungen der Übersetzung (Termin und andere Modalitäten der Übergabe des Ausgangstextes durch den Auftraggeber bzw. des Zieltextes durch den Übersetzer).

Unter den im Auftrag enthaltenen Angaben ist die Charakterisierung des Adressaten entscheidend, denn seine Erwartungen, seine soziale Stellung, sein Bildungshintergrund usw. bestimmen unmittelbar, wie der Zieltext beschaffen sein muss.

Der Übersetzungsauftrag wird oft vom Auftraggeber explizit vorgegeben. Liegt ein expliziter Übersetzungsauftrag nicht vor, so wird er vom Übersetzer aufgrund seiner Kenntnis der Kommunikationssituation angenommen. In letzterem Fall ist natürlich die Gefahr groß, dass die Intentionen des Auftraggebers nicht hundertprozentig getroffen werden, selbst wenn sie nach Meinung des Übersetzers eindeutig aus der Textvorlage hervorgehen.

- ① Daher legt ein professioneller Übersetzer Wert auf einen möglichst präzisen Auftrag. Smith/Klein-Braley zitieren das Beispiel von Richtlinien für Übersetzer eines Verlages für Trivilliteratur, die solch einen sehr expliziten Auftrag enthalten: „Übernehmen Sie nicht die oft schwülstige, überladene Ausdrucksweise des Originals. ... Wann immer Sie im Original auf inhaltliche Fehler stoßen, bitte ändern. (...) Gelegentlich reagieren die Hauptpersonen unverständlich, oder ihre Gefühle sind nicht nachvollziehbar. Auch das dürfen Sie ändern, soweit der logische Zusammenhang gewahrt bleibt. ... Sie dürfen nicht nur, Sie müssen sogar sehr frei übersetzen!“ (Smith, V.; Klein-Braley, C.: *In other words...* Ismaning [Hueber] ²1989, S. 133; von uns gekürzt)

Im Berufsalltag ist ein expliziter Übersetzungsauftrag mit konkreten Anweisungen über die Art, wie zu übersetzen ist, leider nicht die Regel. Denn so mancher Auftraggeber ist nicht willens oder nicht in der Lage, seine Bedürfnisse präzise zu formulieren – „Übersetzen Sie einfach, was dasteht!“ heißt es dann. In solchen Fällen wird es mitunter notwendig sein, dass der Übersetzer seine translatorischen Entscheidungen im Nachhinein (quasi in Form eines nachgeholt Übersetzungsauftrages) begründet.

In der Unterrichtssituation, wo die Lehrkraft den Auftraggeber „spielt“, sollten die konkrete Situationseinbettung, die Funktion des herzustellenden Zieltextes, die angenommenen Adressaten des Zieltextes mit ihren Erwartungen und Bedürfnissen und nicht zuletzt die zeitlichen und sonstigen Umstände (z. B. Recherchiermöglichkeiten) möglichst genau und möglichst realistisch vorher festgelegt werden.

- ① Der Übersetzungsauftrag ist auch die Bezugsgrundlage für den Übersetzer bei der strategischen Entscheidung, ob er „dokumentarisch“ oder „instrumentell“ übersetzt (s. unten, 2.).

Manchmal stellt der Übersetzer bei der Rezeption des Ausgangstextes fest, dass sich mit diesem Text die intendierte Funktion des Zieltextes und damit der Übersetzungsauftrag nicht realisieren lässt. Dann wird er möglicherweise Kontakt zum Auftraggeber aufnehmen, um ihn auf die sich daraus ergebenden Folgen hinzuweisen und/oder sogar eine Veränderung des Auftrags zu erreichen.

Adressat

Auch der Adressat (= der Leser oder Hörer, d. h. der Nutzer) des Zieltextes kann – wie der Verfasser – identisch mit dem Auftraggeber sein. Je genauer der Übersetzer den Adressaten des Zieltextes kennt, desto besser kann er arbeiten. Dann kann er eine „maßgeschneiderte“ Übersetzung liefern, die solche Faktoren wie Alter, Beruf, Bildungsniveau, soziale Stellung, für den jeweiligen Gegenstand relevante Vorkenntnisse, eventuelle – zumindest teilweise – Vertrautheit mit der Ausgangssprache und -kultur usw. des Adressaten berücksichtigt. Dar-

aus leiten sich nämlich die Erwartungen des Adressaten an den Text (d. i. den Zieltext) ab.

- ① Betrachten wir noch einmal das beim Stichwort *Verfasserverwendete* Beispiel. Der Adressat – jener ausländische Klient des Steuerberaters – erwartet von der Übersetzung in seine Muttersprache, dass er sie versteht, um daraus entsprechende Schlüsse abzuleiten. Da er aber aus seinem Heimatland kaum Erfahrungen in Steuerangelegenheiten mitbringt, kann er mit dem Zieltext immer noch nicht genug anfangen. Deshalb bittet er den Übersetzer, ihm den Ausgangstext noch einmal, und zwar möglichst „alltagssprachlich“, zu übersetzen. Dann würde die Neuvertextung des betreffenden Satzes (hier die Rückübersetzung ins Deutsche) vielleicht lauten *Dabei kommt es uns in erster Linie darauf an, dass wir Zeit gewinnen und Sie die vom Finanzamt geforderte Zahlung nicht leisten müssen, ehe über Ihren Einspruch entschieden wurde.* (Hier erhebt sich freilich die Frage, ob eine solche „Bearbeitung“ des Ausgangstextes in Absprache mit dem Auftraggeber – dem Steuerberater – nicht von vornherein geraten gewesen wäre.)

In der Praxis kann allerdings der Übersetzer oft nicht von einer *genauen* Kenntnis des Adressaten ausgehen. Vielmehr muss er sich an einem angenommenen „Durchschnittsadressaten“ orientieren. Er wird daher mit „Eingriffen“ in den Ausgangstext vorsichtig sein und sich ggf. durch Kontakt mit dem Auftraggeber rückversichern.

Übersetzer

Der Übersetzer (oder Translator) ist zum einen Adressat des Ausgangstextes und zum anderen Verfasser des Zieltextes. Damit partizipiert er an beiden Kommunikationsgemeinschaften, der ausgangssprachigen wie der zielsprachigen. Gerade das unterscheidet ihn sowohl von „normalen“ ausgangssprachigen Adressaten als auch von „normalen“ zielsprachigen Verfassern. Er ist ein „bikultureller“ Fachmann, der über die notwendigen Voraussetzungen – die translatorische Kompetenz – verfügt, um Texte einer Ausgangssprache und -kultur zu verstehen und sie unter Berücksichtigung der Vorgaben des Auftraggebers und der Loyalitätserwartung des Verfassers in Texte einer Zielsprache und -kultur zu übertragen, und zwar so, dass sie den Bedürfnissen und Erwartungen der Adressaten des von ihm verfassten Zieltextes entsprechen.

Er handelt also einerseits selbst aktiv als Textverfasser, andererseits aber reproduktiv und „fremdbestimmt“, weil er den Text ja nicht aufgrund eigener kommunikativer Intentionen verfasst, sondern aufgrund der kommunikativen Intentionen des Verfassers. Diese Intentionen versucht er durch seine eigene Analyse des Ausgangstextes so weit zu ermitteln, wie es ihm möglich ist. Je nach den betroffenen Sprachen und Kulturen, Textsorten und Verstehensvoraussetzungen des/der Adressaten wendet er unterschiedliche und schwer systematisierbare, da nicht restlos objektivierbare, Verfahren an, um die verschiedensten Übersetzungsprobleme zu lösen (oder manchmal auch nur mehr oder minder elegant zu umgehen!).

- ① Dieser mehrfache „Spagat“, den der Übersetzer vollführt, gibt ihm einerseits das Recht, innerhalb gewisser Grenzen die notwendige Handlungsfreiheit in Anspruch zu nehmen. Andererseits bedeutet sie aber auch eine sehr große Verantwortung, denn diese Handlungsfreiheit darf ja nicht in Willkür ausarten: Der Adressat soll den Zieltext möglichst problemlos verstehen können, und deshalb wird der Übersetzer den Ausgangstext u. U. in gewisser Weise modifizieren. Doch darf kein quasi „autonomer Text“ dabei herauskommen – der Verfasser des Ausgangstextes muss sein Werk schließlich auch noch erkennen können (s. u., *Loyalität!*)

Ausgangstext

Der Ausgangstext ist der Text, aufgrund dessen der Translator seine Übersetzung anfertigt. Er ist eine von den Adressaten als Einheit wahrgenommene Äußerung mit allgemein kulturellen und speziell sprachlichen Charakteristika, die in eine spezifische Kommunikationssituation eingebettet ist und Informationen verschiedenster Art vermittelt. Der Ausgangstext ist entweder

- für potentiell identische Adressaten sowohl der ausgangs- als auch der zielsprachigen Kommunikationsgemeinschaft gedacht (Beispiel: Fachtexte);
- speziell auf die ausgangssprachige Kommunikationsgemeinschaft zugeschnitten (Beispiel: politische Kabarett-Texte);
- primär ausgangssprachig, potentiell aber auch zielsprachig ausgerichtet (Beispiel: Belletristik); oder
- speziell für zielsprachige Adressaten verfasst und damit von vornherein auch in einen anderen kulturellen Zusammenhang gestellt (Beispiel: manche Werbetexte).

Der Ausgangstext ist *eine* der Bezugsgrundlagen für jede übersetzungsstrategische Grundsatz- und Einzelentscheidung des Übersetzers, ebenso wie er auch für die Bewertung der Übersetzung unverzichtbar ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass er in jeder Hinsicht sakrosankt ist (s. u., *Zieltext*).

Die Funktion, die der Verfasser dem Ausgangstext zugeordnet hat, nämlich bei seinen Adressaten bestimmte Bewusstseinsinhalte – Reaktionen, Handlungen, Empfindungen, Wissenserweiterung usw. – auszulösen, ist stark abhängig von den beteiligten Kommunikationspartnern und den Umständen der Kommunikation. Da die Partner und die Umstände sich ändern, wenn der Ausgangstext für anderssprachige Adressaten in eine andere Sprache und Kultur übersetzt wird, ist die Funktion des Ausgangstextes nichts grundsätzlich Unveränderliches. Sie kann vielmehr entsprechend dem Willen des Auftraggebers und den Bedürfnissen des/der zielsprachigen Adressaten verändert werden (*nicht aber eigenmächtig durch den Übersetzer!*).

Zieltext

Der Zieltext ist das Ergebnis der Neuvertextung des Ausgangstextes in der Zielsprache. Auch der Zieltext ist (wie der Ausgangstext) eine in eine spezifische

Kommunikationssituation eingebettete, vom Adressaten als Einheit wahrgenommene Äußerung mit allgemein kulturellen und speziell sprachlichen Charakteristika, die Informationen verschiedenster Art übermittelt. Er dient jedoch ausschließlich der Kommunikation eines Verfassers mit Adressaten, die eine andere Sprache und Kultur haben als er selbst. Daher entspricht er den Anforderungen, die die Adressaten an Texte allgemein und Texte der betreffenden Textsorte insbesondere stellen, und ist auf deren Bedürfnisse und Erwartungen zugeschnitten.

Was das *Verhältnis zwischen Ausgangstext und Zieltext* betrifft, so ist dies eine unter Translatologen bis heute heiß diskutierte Frage: Müssen Form, Inhalt, Wirkung und Funktion des Ausgangstextes im Zieltext gleichermaßen „invariant“ bleiben?

Eine solche Forderung zu erheben, käme der Forderung nach der Quadratur des Kreises gleich! Da dieses Problem im Folgenden weiter diskutiert wird, wollen wir uns hier vorerst auf folgende Feststellungen beschränken:

- Für bestimmte, eng begrenzte Zwecke kann der Zieltext die bloße „Umkodierung“ des Ausgangstextes sein. Bei dieser Art *retrospektiven* (= auf den Ausgangstext zurückschauenden) Übersetzens ist der Ausgangstext bestimmend für die Gestalt des Zieltextes. Dies dürfte u. a. bei der Übersetzung von Belletristik der Fall sein, wo die Form eine ganz entscheidende Rolle spielt.
- In der Regel aber übersetzen wir *prospektiv* (= nach vorn, auf den Zieltext, schauend). Und dabei ist der Zieltext ein inhaltlich und/oder formal zwar vom Ausgangstext mehr oder minder stark beeinflusstes, aber je nach Übersetzungsauftrag u. U. auch vom Ausgangstext mehr oder minder verschiedenes Mittel der Kommunikation mit zielsprachigen Adressaten, das bei diesen bestimmte Erkenntnisse, Empfindungen, Wissenserweiterung, Schlussfolgerungen, Handlungen usw. hervorrufen soll.

Zur Begründung dieses „prospektiven“ Übersetzens ist festzustellen: Jeder Übersetzer muss bei jedem Auftrag unter Beachtung der konkreten Situation, in der der Ausgangstext steht und der Zieltext stehen wird/soll, neu entscheiden, welche Faktoren unverändert bleiben *müssen*. Denn es lassen sich nicht alle Faktoren gleichzeitig invariant erhalten. Vielmehr muss der Übersetzer eine Hierarchie der Invarianten festlegen (und diese bei Bedarf – z. B. bei Kritik, auch durch eine Lehrkraft in der Unterrichtssituation! – *begründen* können). Wenn diese Invarianten-Hierarchie plausibel ist, bedeutet das, der Übersetzer hat eine *adäquate* Übersetzung vorgelegt.

- ① Nur selten allerdings hat (bzw. nimmt sich) der Übersetzer die Möglichkeit, sein Vorgehen explizit zu erklären. Ein Beispiel ist das „Vorwort der Übersetzerin“ Inge Haas in der deutschen Fassung von Seleskovitch, D.: Der Konferenzdolmetscher. Heidelberg (Groos) 1988, das hier vollständig zitiert wird:

„Bei einer vergleichenden Lektüre von Übersetzung und Original würde der Leser feststellen, daß die Übersetzerin an einigen Stellen vom Wortlaut des Originals abweicht. Diese Abweichungen sollen nicht voreilig auf Fehler oder Ungenauigkeiten zurückgeführt werden; sie sind nämlich durchaus beabsichtigt. Alle derartigen Änderungen wurden von der Übersetzerin in enger Abstimmung mit der Autorin vorgenommen. – Zum einen handelt es sich dabei um Fälle, wo das im Jahre 1968 erstmals aufgelegte Original Sachinformationen enthält, die heute nicht mehr zutreffen und daher zu korrigieren waren. Ebenso wurde bei gewissen Beispielen der enge Bezug zu einem Zeitereignis, das dem heutigen Leser kaum mehr bekannt ist, fallengelassen. – Da ferner davon auszugehen ist, daß der Leser der Übersetzung die Sprache des Originals – Französisch – nicht beherrscht, wurden die Beispiele entweder zusammen mit einer Übertragung ins Deutsche übernommen, oder es wurden andere, dem deutschsprachigen Leser besser ersichtliche Beispiele gewählt. Dies entspricht dem von der Autorin vertretenen Grundsatz der Anpassung an den ‚Empfänger‘ der zu übermittelnden Aussage, im vorliegenden Falle also an den Leser der Übersetzung. In demselben Bemühen wurde durchgehend auf Einhaltung der deutschen Sprachgewohnheiten geachtet, die Voraussetzung dafür ist, daß der Text für den Leser der Übersetzung ebenso unmittelbar verständlich ist wie für den Leser des Originals.“

Textfunktion

Die Funktion eines Textes hängt einmal mit der Intention seines Verfassers zusammen; vor allem aber wird sie ihm von seinem Adressaten zugeschrieben. Dabei richtet sich der Adressat einerseits nach der Gestaltung des Textes, die z. B. aus der Verwendung bestimmter, für eine Textsorte typischer, wiederkehrender Textbaumuster deutlich wird. Andererseits lässt er sich davon leiten, was er „in dem Text sieht“, was er von ihm erwartet, wozu er ihm dienen soll.

Für die Übersetzung bedeutet dies: Die Funktion des Ausgangstextes kann identisch sein mit der Funktion des Zieltextes; sie kann sich aber auch von ihr unterscheiden. Denn der Auftraggeber kann vom Übersetzer verlangen, nur diejenigen Züge des Ausgangstextes zu berücksichtigen, die er – der Auftraggeber – als für den Adressaten relevant betrachtet, die anderen Züge dagegen zu vernachlässigen.

Funktionsgleichheit (= Funktionskonstanz, „kommunikative Äquivalenz“) von Ausgangs- und Zieltext ist ein sehr häufiger, wenn nicht *der* häufigste, Fall in der Übersetzungspraxis. Das bedeutet, der Ausgangstext aktiviert bei seinen Adressaten die gleichen Bewusstseinsinhalte wie der Zieltext bei dessen Adressaten.

Der Auftraggeber kann aber auch *Funktionsveränderung* (= Funktionsvarianz) wünschen. Das ist dann eine gewollte Abweichung von der „kommunikativen Äquivalenz“.

- ① Sie darf nicht mit einer *unbeabsichtigten* – nämlich durch Inkompetenz des Übersetzers verursachten – Funktionsvarianz verwechselt werden.

Loyalität

In der Wahrnehmung von Laien, aber auch von manchen Fachleuten, ist der Übersetzer ausschließlich dem Verfasser des Ausgangstextes gegenüber loyal. In Wirklichkeit aber kann/muss die Loyalität des Übersetzers wechseln, denn sie ist eine mehrfache:

- Zum einen muss er durch seine Arbeit gewährleisten, dass er der Intention des *Auftraggebers* gerecht wird.
- Weiter muss er sichern, dass der *Adressat* der Übersetzung in seiner Erwartung nicht enttäuscht wird, einen funktionsgerechten Text zu bekommen.
 - ① Die beiden erstgenannten Aspekte der Übersetzerloyalität dürften in der Regel zusammenfallen.
- Schließlich muss der Übersetzer aber auch dem *Verfasser* des Ausgangstextes gegenüber loyal sein und entscheiden, was am Ausgangstext unverändert bleiben, was verändert werden kann bzw. muss – immer unter Berücksichtigung des Zwecks der Übersetzung. Denn im allgemeinen erwartet der Verfasser, dass sein Text auch in der fremden Sprache „erkennbar“ bleibt – es sei denn, er verzichtet ausdrücklich darauf.
 - ① Gerade für literarische Texte mit ihrer „Originalität“, die ja oft mit voller Absicht gegen (gedankliche und/oder sprachliche) Normen und Konventionen verstößt, kommt für den Übersetzer eine übermäßig konventionelle und damit verfälschende – weil Konformität suggerierende – zielsprachliche Fassung zweifellos nicht in Frage.

Aus dieser Loyalität, die vom Übersetzer erwartet wird, resultiert ein Teil der Schwierigkeit des Übersetzens: Wird die Bewahrung der Charakteristika des Ausgangstextes verabsolutiert, kann es vorkommen, dass die Verständlichkeit des Zieltextes beeinträchtigt wird, so dass er nicht „funktioniert“. Wird dagegen die Veränderung der Charakteristika des Ausgangstextes verabsolutiert, kann es vorkommen, dass eine Verbindung zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht mehr erkennbar ist, so dass von einer Übersetzung keine Rede mehr sein kann.

- ① Die Erwartungen an einen Text, der als „Übersetzung“ bezeichnet wird, sind übrigens (a) historisch gebunden und (b) kulturspezifisch unterschiedlich. Z. B. galt es in Europa lange Zeit nicht nur als erwünscht, sondern geradezu als Wesenszug speziell der Literatur-Übersetzung, den Verfasser des Ausgangstextes im Zieltext zu „verbessern“, indem der Übersetzer nach Gutdünken hinzufügte oder wegließ bzw. sonstige Veränderungen an Inhalt und Form vornahm. Notorisch ist z. B. die briefliche Bemerkung des englischen *Rubaiyat*-Übersetzers: „It is an amusement to me to take what liberties I like with these Persians, who ... are not Poets enough to righten one from such excursions, and who really do want a little Art to shape them“ (zitiert nach Bassnett-McGuire, S.: *Translation Studies*. London [Routledge] 1980, S. 3). Und in manchen Kulturen Ostasiens z. B. toleriert bzw. erwartet man von Übersetzungen sogar heute noch ein so hohes Maß an „Exotik“, dass die Grenze zur Unverständlichkeit oft überschritten wird.
- Wenn wir von der Loyalität des Übersetzers reden, dürfen wir schließlich eine

vierte Art Loyalität nicht vergessen: die Loyalität des Übersetzers gegenüber – dem *Übersetzer*! In Fällen, wo er aus moralisch-ethischen Gründen seine eigene Integrität in Gefahr sieht, wird es ihm seine Selbstachtung gebieten, u. U. die anderen Loyalitäten hintanzustellen, um „sich selbst treu“ zu bleiben.

- ① Zum Glück stellen Situationen, in denen dieser Loyalitätenkonflikt auftritt, nicht die Regel dar, sind aber andererseits auch wiederum nicht die absolute Ausnahme.

Übersetzungsbedingungen

Die Charakteristika einer Übersetzung werden auch – und zwar wesentlich – mitbestimmt von den äußeren Bedingungen, unter denen der Zieltext entsteht. Abgesehen davon, dass die individuelle Qualifikation von Übersetzern unterschiedlich ist, spielen auch solche Faktoren eine Rolle:

- die Existenzweise des Ausgangstextes,
 - ① Ist der Text gut leserlich? Liegt er etwa nur auf Ton- oder Videoband vor?
- die für die Anfertigung einer Übersetzung zur Verfügung stehende Zeit,
 - ① Es ist z. B. ein Unterschied, ob ein Übersetzer 10 oder 80 Seiten am Tag übersetzen muss.
- die Verfügbarkeit oder Nichtverfügbarkeit von Hilfsmitteln,
- die geforderte Form des Zieltextes.

Definition

Aufgrund der vorstehend charakterisierten Faktoren können wir nun eine allgemeine Definition vornehmen, auf die wir uns im Folgenden beziehen wollen:

- **Übersetzen ist eine komplexe, funktional bestimmte, planmäßige, sowohl rekreative wie auch kreative Tätigkeit im Rahmen der transkulturellen sprachlichen Kommunikation zwischen verschiedensprachigen Partnern.**
- **Sie besteht darin, dass entsprechend einem Übersetzungsauftrag und unter Berücksichtigung der Intentionen des Verfassers, die durch Analyse des in der Regel schriftlich vorliegenden Ausgangstextes ermittelt werden, auf der Basis dieses Ausgangstextes von einem Übersetzer ein in der Regel ebenfalls schriftlich vorliegender Zieltext geschaffen wird.**
- **Der Zieltext soll den Erwartungen des Adressaten in Bezug auf sprachliche und kulturelle Verständlichkeit so weit entsprechen, wie es die jeweilige Kommunikationssituation erlaubt, und zugleich den berechtigten Loyalitätserwartungen des Verfassers nicht zuwider laufen.**

- ① Diese Definition ermöglicht u. a. auch die Abgrenzung des Übersetzens von anderen, verwandten, textver- und -bearbeitenden bzw. -produzierenden Tätigkeiten, z. B. Redaktionsarbeiten aller Art, Anfertigung von Zusammenfassungen und Protokollen, Erstellung von Übersetzungs-Software usw. (Tätigkeiten, die u. U. einen beträchtlichen Teil der Arbeit eines Sprachmittlers ausmachen können!).

- ① Die Normen der Zielsprache werden in dem deutschen Text teilweise verletzt: Der Leser merkt sofort, es handelt sich nicht um einen „Originaltext“, sondern um eine Übersetzung. Denn hier wird zwar neben der Form auch der Inhalt berücksichtigt, ebenso wie bei der wörtlichen Übersetzung aber nicht die *Funktion* in der Zielkultur.

Wie beim wörtlichen Übersetzen dominiert auch hier die Substitution (von Formen), ergänzt allerdings durch nicht nur syntaktische, sondern u. U. sogar semantische Paraphrasen und ergänzende Kommentare *aufserhalb* des eigentlichen Zieltextes. Solche Erläuterungen oder Anmerkungen sollen dem Adressaten die „gemeinte“ Interpretation des Inhalts (oft auch: mehrere dem Übersetzer möglich erscheinende Interpretationen zur Auswahl!), die situative Einbettung des Ausgangstextes usw. verdeutlichen.

- ① In unserem Beispiel sind die „Anmerkungen“ als eine Art Alternativübersetzung – kursiv geschrieben – verkleidet; diese entspricht faktisch einer instrumentellen Übersetzung.

Diese Form der dokumentarischen Übersetzung spielt ebenfalls nur für spezielle Zwecke eine Rolle – oft in der Wissenschaft und, wiederum, im Fremdsprachenunterricht (dort aber zu Recht umstritten!). Auch als „Halbfabrikat“ wird mitunter philologisch übersetzt: Wenn z. B. eine deutsche Zeitungsredaktion einen Thementeil über Georgien vorbereitet, lässt sie sich vielleicht einen Artikel über die *georgische Tafel* aus dem Georgischen übersetzen, aus dem sie selbst – nicht der Übersetzer – anschließend die für sie relevanten Inhalte auswählt und für die Bedürfnisse ihrer Leser aufbereitet. Der Übersetzer kann sich – unter solchen Umständen! – z. B. auf die propositionale Ebene beschränken und die stilistische Ebene vernachlässigen.

(2) Als *instrumentelle Übersetzung* bezeichnen wir alle Übersetzungsarten, bei denen der Zieltext Instrument einer neuen Kommunikationshandlung – in der zielsprachigen Kultur- und Sprachgemeinschaft nämlich – ist. Dabei beruht der Zieltext inhaltlich und formal zwar auf dem Ausgangstext, unterscheidet sich aber u. U. mehr oder minder stark von ihm. Das entscheidende Kriterium ist hier die Funktion. Instrumentelle Übersetzungen sind der Regelfall in der Übersetzungspraxis. *In diesem Handbuch steht der Begriff Übersetzen, wenn nicht anders vermerkt, stets als Synonym für instrumentelles Übersetzen.*

- ① Zu Recht weist C. Nord jedoch auf die Sonderstellung der Belletristik-Übersetzung hin: „Literarische Prosa nimmt eine Art Mittelstellung [zwischen dokumentarischer und instrumenteller Übersetzung] ein, da einerseits die Beibehaltung des (für den Zieltextleser ‚exotischen‘) Milieus (und damit die Schaffung einer kulturellen Distanz auf der Inhaltsebene) und andererseits eine Nachgestaltung der stilistischen Besonderheiten des Originals, möglichst im Rahmen der stilistischen Normen – auch der ‚Konventionen‘ für Originalität! – der Zielsprache bzw. -literatur (und damit die Vermeidung einer kulturellen Distanz auf der Formebene), als das erstrebenswerte Ziel angesehen wird.“ (Nord 1993, S. 25)

Soweit sich die gewünschte Funktion mit Substitution bzw. syntaktischer und semantischer Paraphrase herstellen lässt, unterscheidet sich eine instrumentelle Übersetzung u. U. nicht von einer philologischen. Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal ist jedoch, dass zur Erzielung der gewünschten Funktion *innerhalb* des Zieltextes Erläuterungen im Sinne einer Verständnishilfe gegeben und „pragmatische Paraphrasen“ (= Adaptationen, Ausdrucksveränderungen) vorgenommen werden. Das heißt, der Zieltext kann gegenüber dem Ausgangstext u. U. auch veränderte Sachverhaltsbezüge aufweisen, um die angestrebte Funktion zu erzielen.

Das folgende Textsegment (aus der *Konfuzius-Übersetzung* von R. Moritz, Leipzig [Reclam] 1982) ist eine instrumentelle Übersetzung derselben Stelle, die oben als Beispiel für eine philologische Übersetzung gegeben wurde:

VII, 7. Konfuzius sprach: „Ich habe niemandem – sofern er nur etwas, und war es noch so wenig, mitbrachte – jemals die Unterweisung verweigert.“

Eine instrumentelle Übersetzung kann nun (a) funktionskonstant oder (b) funktionsvariierend sein.

Zu (a): Wenn die Funktion des Zieltextes für seine Adressaten die gleiche sein soll wie die Funktion des Ausgangstextes für dessen Adressaten, so sprechen wir von *Funktionskonstanz*. Nach der Übersetzungspraxis zu urteilen, ist dies der *Normalfall*, den der Auftraggeber im Auge hat, wenn er sich nicht anders äußert.

- ① Z. B. handelt es sich bei der Übersetzung einer Packungsbeilage für ein Medikament, das in einem anderen Land auf den Markt gebracht werden soll, normalerweise um eine funktionskonstante Übersetzung, denn der Ausgangstext hat in der zielkulturellen Situation die gleiche Funktion wie in der Ausgangskultur: Information der Benutzer des Medikaments über den richtigen Umgang damit.

Zu (b): Wenn die Funktion des Zieltextes für seinen Adressaten eine andere sein soll als die Funktion des Ausgangstextes für dessen Adressaten, so sprechen wir von *Funktionsvarianz*. Funktionsvarianz muss entweder ausdrücklich vom Auftraggeber gewünscht werden oder nach begründeter Einschätzung des Übersetzers angebracht sein. In Zweifelsfällen muss der Auftraggeber konsultiert werden.

- ① Funktionsvarianz liegt z. B. vor, wenn folgende Produkte vom Übersetzer verlangt werden: eine resümierende Übersetzung; eine Rohübersetzung (= für die meist kurzfristige Information eines dem Übersetzer bekannten Adressaten gedachte, oft ohne – ausreichende – Recherche angefertigte, zwar inhaltlich relativ genaue, aber formal mangelhafte Übersetzung); eine dokumentarische Übersetzung für eine Schul- oder Studienausgabe; eine Interlinearübersetzung für die nachfolgende Weiterbearbeitung (evtl. durch jemanden anders); eine Prosaübersetzung eines Gedichts; eine Jugendbuchfassung eines Romans; eine populärwissenschaftliche Übersetzung eines Fachartikels oder -buchs; eine aus bestimmten ideologischen,

religiösen oder sonstigen Gründen purifizierte Übersetzung eines Textes usw. usf. Ob mancher dies lieber eine „Bearbeitung“ oder „Adaptation“ nennt, statt Übersetzung, ist eine Frage der Terminologie, die uns hier nicht kümmern soll. Fest steht, dass es sich bei Funktionsvarianz um einen Fall handelt, der in der Übersetzungspraxis durchaus vorkommt.

Literaturhinweise:

Gile, D.: Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training. Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1995. (behandelt u.a. die Kommunikationssituation und ihre Faktoren in Kap. 2)

Nord, C.: Einführung in das funktionale Übersetzen. Tübingen/Basel (Francke) 1993. (fasst auf den ersten 50 Seiten die - von ihr durch das Prinzip *Loyalität* erweiterte - funktionale Übersetzungstheorie der Heidelberger Schule zusammen)

Reiß, K.; Vermeer, H. J.: Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. Tübingen (Niemeyer) ²1991. (entwickelt die Prinzipien der funktionalen „Skopostheorie“)

Schreiber, M.: Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs. Tübingen (Narr) 1993. (beschäftigt sich - in dezidiert abgegrenzung von der funktionalen Übersetzungswissenschaft - detailliert mit den in vorstehendem Kapitel behandelten Grundsatzfragen)

4.2. Der Ablauf des Übersetzungsprozesses

In der Translatologie wird im Allgemeinen zwischen zwei Phasen des Übersetzungsprozesses unterschieden: einer Analysephase und einer eigentlichen Übersetzungsphase. Die Benennung der beiden Phasen variiert; in diesem Handbuch verwenden wir die Begriffe *rezeptive Phase* (= Rezeption des Ausgangstextes) und *produktive Phase* (= Produktion des Zieltextes). Obwohl eine strikte Trennung unmöglich ist, weil die Gestaltung des Zieltextes schon bei der Analyse des Ausgangstextes mitbedacht wird, behalten wir die Zweiteilung aus Gründen der größeren Übersichtlichkeit in diesem Handbuch bei. Sie gibt auch den Rahmen ab für die Darstellung des Übersetzungsprozesses in den einzelnen Abschnitten dieses Kapitels.

Die einzelnen Schritte, die der Übersetzer beim Anfertigen einer Übersetzung macht, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Ausgangstext und Übersetzungsauftrag vom Auftraggeber entgegennehmen;
- Ausgangstext lesend verstehen und - bei defekten Texten - korrigieren;
- Ausgangstext analysieren und recherchieren;
- Zieltext synthetisieren;
- Zieltext redigieren;
- Zieltext abgabefertig machen und an Auftraggeber übergeben.

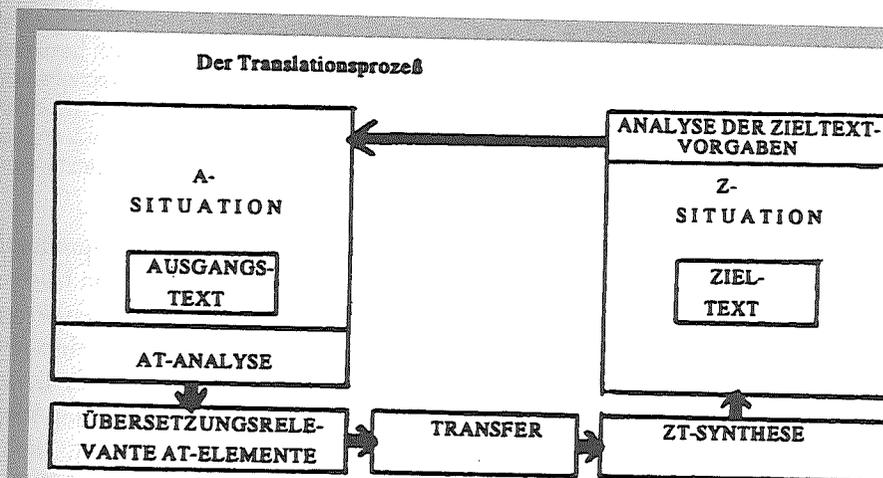
Die rezeptive Phase des Übersetzungsprozesses beginnt mit der Erteilung des *Übersetzungsauftrages* und dessen Kenntnissnahme durch den Übersetzer. Der Auftrag bestimmt das Verstehensinteresse des Übersetzers und dient ihm als

Orientierung bei der Analyse des Ausgangstextes. Denn der Auftrag definiert ja den Zweck, den der Zieltext zu erfüllen hat, seine Funktion.

Durch das *Verstehen* und die Analyse des Ausgangstextes unter dem Blickwinkel des *Übersetzungsauftrags* entwickelt der Übersetzer zugleich eine *Makrostrategie* für die Schaffung des Zieltextes. Er geht bei dieser *Textanalyse* vom Ganzen zum Teil über, indem er die im Ausgangstext enthaltenen, für die Herstellung des Zieltextes relevanten einzelnen Informationen ermittelt. Zur Lösung der sich dabei andeutenden Übersetzungsprobleme benötigt er *Mikrostrategien*, die er ebenfalls aufgrund der *Textanalyse* findet.

Mittels dieser *Mikrostrategien* wird beim *Transfer* Ausgangssprache - Zielsprache wiederum vom Einzelnen zum Ganzen vorgegangen: Es erfolgt eine *zielsprachige Neuvertextung* der im Ausgangstext enthaltenen relevanten Informationen unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der zielsprachigen Adressaten, der sprachlich-kulturellen Gegebenheiten der zielsprachigen Kommunikationssituation.

Der Ablauf des Übersetzungsprozesses geht aus dem nachstehenden Schema mit der dazu gehörigen Anmerkung hervor, das von C. Nord stammt (Nord, C.: *Textanalyse und Übersetzen*. Heidelberg [Groos] ³1995, S. 38/39; A = Ausgangs-, Z = Ziel-, T = Text):



„Dieser zirkelförmige Ablauf des gesamten Übersetzungsprozesses enthält in sich weitere rekursive Kreisbewegungen im kleinen: zwischen AS-Situation und AT bzw. ZS-Situation und ZT ..., zwischen den einzelnen Analyseschritten und zwischen AT-Analyse und ZT-Synthese. Das heißt, daß jeder Schritt ‚vorwärts‘ gleichzeitig mit einem ‚Blick zurück‘ verbunden wird, daß jede neue Erkenntnis im Laufe des Analyse- und Verstehensprozesses gleichzeitig auch zurückwirkt auf vorherige Erkenntnisse, die dadurch bestätigt oder aber auch korrigiert werden.“

4.2.1. Die rezeptive Phase des Übersetzungsprozesses

In diesem Abschnitt wird die Feststellung begründet, dass die Rezeption des Ausgangstextes linguistische (vor allem psycholinguistische und kontrastiv-linguistische), textwissenschaftliche, soziokulturelle und pragmatische (durch den Übersetzungsauftrag bestimmte) Fragestellungen impliziert.

Ein Übersetzer, der einen Ausgangstext in eine Zielsprache bringen soll, muss sich zunächst mit ihm bekannt machen, d. h. ihn lesen, um ihn zu verstehen.

- ① Manchmal muss er ihn auch hören, wenn er auf Ton- oder Videoband vorliegt, was in der Praxis durchaus vorkommt, allerdings seltener, so dass wir diesen Fall nicht weiter berücksichtigen werden.

Er ist sich dabei der Tatsache bewusst, dass er nicht nur einzelne Wörter oder Sätze, sondern den Text als Ganzes in seinem kulturellen Kontext und in seiner kommunikativen Einbettung verstehen muss. Denn er soll ja auch in der Zielsprache einen Text, nicht eine Aneinanderreihung einzelner Sätze oder einzelner Aussagen, liefern.

Die Lehrkräfte von Ausbildungseinrichtungen oder -kursen für professionelle Übersetzer machen aber häufig die Beobachtung, dass angehende Übersetzer es auch heute noch aus dem Schulunterricht gewohnt sind, „unkommunikativ“ – satzweise, „für den Lehrer“ – zu übersetzen.

- ① Durch die so entstehende „Übersetzung“ soll keinem zielsprachigen Kommunikationspartner eine Botschaft übermittelt werden. Vielmehr sollen lediglich bestimmte sprachliche, in erster Linie: grammatische, Erscheinungen, also Erscheinungen des Sprachsystems (der *langue* in de Saussures Terminologie) deutlich gemacht bzw. eingeübt werden. Dasselbe trifft meist sogar dann zu, wenn im Schulunterricht nicht Syntagmen oder einzelne Sätze, sondern tatsächlich Texte übersetzt werden – als *Sprachtexte* (*Langue*-Texte) nämlich (s. Kapitel 7).

Dieses Vorgehen ist unter übersetzungsdidaktischen Aspekten kontraproduktiv. In der zweisprachigen vermittelten Kommunikation, mithin auch beim Übersetzen, haben wir es, wie bereits dargestellt, grundsätzlich mit adressatenbezogenen Texten zu tun. Das sind Texte, in denen die Mittel des Sprachsystems angewendet werden, um einem bestimmten kommunikativen Zweck zu dienen. Solche Texte sind Redetexte (*Parole*-Texte in de Saussures Terminologie); Übersetzen (und Dolmetschen) findet immer auf der *Parole*-Ebene statt. Der zu übersetzende Text – gelegentlich ein einziger Satz – ist immer in eine Situation eingebunden und hat einen Zweck. Er stellt gewissermaßen eine „Handlung“ dar, die von einem Verfasser mit bestimmten Intentionen ausgeht.

Diese Handlung löst bei einem Adressaten mit bestimmten Erwartungen eine Reaktion aus. Und zwar zunächst in der ausgangssprachigen Kommunikationsgemeinschaft, nach Erteilung des Übersetzungsauftrags aber (zusätzlich) auch

in der zielsprachigen Kommunikationsgemeinschaft. Denn der zwischengeschaltete Übersetzer wird nach Möglichkeit die Intentionen des Verfassers bzw. des Auftraggebers und die Erwartungen des Adressaten „unter einen Hut bringen“.

- ① Der Unterschied zwischen Sprachtext und Redetext sei an einem einfachen Beispiel verdeutlicht. Nehmen wir an, Sie fahren morgens mit der S-Bahn und lesen über der Wagentür eine Warnung: *Fahrgäste ohne gültigen Fahrausweis zahlen ein Bußgeld von 60 DM*. Sie denken jetzt vielleicht bei sich: Aha, so also formulieren die Verkehrsbetriebe hier ihre Warnung vor dem Schwarzfahren! Bei der Heimfahrt am Abend möchte ein Kontrolleur Ihren Fahrschein sehen. Sie zeigen ihn vor, doch der Kontrolleur stellt fest, dass Ihr Fahrschein ungültig ist, weil Sie ihn zwar gekauft, aber aus Unkenntnis nicht entwertet haben. Er sagt: *Fahrgäste ohne gültigen Fahrausweis zahlen ein Bußgeld von 60 DM* und möchte vielleicht wissen, ob Sie bar oder mit Scheck bezahlen. Der *Langue*-Text ist gleich geblieben, aber er hat bei der Verwendung in einer anderen Kommunikationssituation auf der *Parole*-Ebene plötzlich eine ganz andere Funktion bekommen: Er ist jetzt eine Zahlungsaufforderung.

Wenn wir den Text näher charakterisieren wollen, müssen wir also neben sprachlichen auch nichtsprachliche Faktoren berücksichtigen: Kommunikationssituation, sachlich-fachliche und kulturelle Einbettung, Wertungen durch den Einzelnen und die Gesellschaft usw. – Faktoren, die nur zum Teil im Text selbst evident werden. Die dafür benötigte theoretische Basis liefert uns die handlungsorientierte pragmatische Textlinguistik. Im Zusammenwirken mit der funktionalen Stilistik, der Soziolinguistik, der Sprechakttheorie und der Sprachwirkungsforschung analysiert sie Texte und ist so auch für das Übersetzen relevant.

Ausgangspunkt ist dabei die Erkenntnis, dass der Sprachbenutzer neben grammatisch-lexikalischem Wissen auch Illokutionswissen (= Wissen über die zweckmäßige Auswahl der Ausdrucksmittel) hat. Er kennt das Ziel der Kommunikation und weiß, wie er am effektivsten und sichersten dieses Ziel erreicht. Er hat auch feste Vorstellungen vom Ablauf der Kommunikation und weiß, welche Konventionen in wiederkehrenden Kommunikationsvorgängen gelten.

Die sprachwissenschaftliche Textanalyse, wie wir sie aus dem allgemeinen Fremdsprachenunterricht kennen, berücksichtigt nicht genügend die spezifischen Bedürfnisse des Übersetzers. Denn sie ist in der (Unterrichts-)Praxis doch meist auf die sprachliche Oberfläche des Textes beschränkt, geht dort freilich oft in eine Tiefe, die für die Zwecke eines Übersetzers unnötig erscheint. Beim „professionellen“ Übersetzen aber geht es eben nicht um die „Transkodierung“ von Oberflächenstrukturen.

Manche Züge, die an einem (ausgangssprachlichen) Text zu beobachten sind, können für den Übersetzer durchaus irrelevant sein, weil er – im Gegensatz zu einem nicht übersetzenden, „normalen“, Leser – ein anderes Erkenntnisinteresse hat: Er muss ja immer den anzufertigenden zielsprachlichen Text mitbe-

denken, der wiederum durch den **Übersetzungsauftrag** in seiner Funktion definiert ist und damit – ganz wichtig – etwas mit dem bzw. den Adressaten des Textes zu tun hat. Deshalb ist die **Übersetzungsvorbereitende Analyse** auch immer kontrastiv, und ihre Ergebnisse sind, zumindest teilweise, sprachenpaar-spezifisch.

Andererseits muss der Übersetzer beim **verstehenden Lesen** des Textes nicht nur die **satzübergreifenden Textualitätsfaktoren**, sondern zugleich auch die unterhalb der Textebene anzusiedelnden Faktoren berücksichtigen, um zu einer Strategie des Übersetzens zu gelangen.

- ① Unter Strategie verstehen wir allgemein „zielorientiertes kognitives Verhalten“ und hier speziell einen mehr oder minder bewussten Plan zur Lösung der konkreten Übersetzungsprobleme, die der zu bearbeitende Auftrag für den Übersetzer mit sich bringt.

Die Grundzüge des Verstehens und der Analyse des Ausgangstextes durch den Übersetzer, der dabei – wie gesagt – durchaus auch immer schon den geplanten Zieltext ins Visier nimmt, aber den Transfer von der Ausgangssprache in die Zielsprache eben noch nicht vollzieht, werden im Folgenden ausführlicher dargestellt.

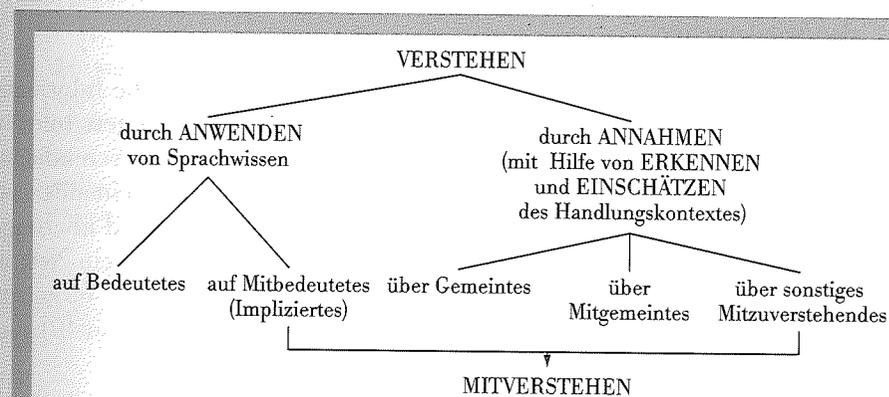
4.2.1.1. Das Verstehen des Ausgangstextes

Die Praxis des **Übersetzungsunterrichts** zeigt, dass die Lernenden keine rechte Vorstellung davon haben, was das ist – einen Text verstehen. Sie neigen dazu, es als etwas **Selbstverständliches, Automatisches** anzusehen, obwohl doch in Wahrheit viele komplexe Fragen im Spiel sind. Da aber der Übersetzer, der den Ausgangstext richtig verstanden hat, die Übersetzung fast schon „in der Tasche hat“, soll an dieser Stelle ein bewusst einfach gehaltenen Exkurs zum Verstehen des Übersetzers eingeschoben werden. Er lässt sich so zusammenfassen: **Der Übersetzer versteht teils unbewusst, teils bewusst; immer selektiv und zweckbestimmt; teils kognitiv, teils intuitiv; immer subjektiv.**

Lange Zeit gab man sich der Illusion hin, es genüge beim Übersetzen, die den Ausgangstext konstituierenden einzelnen sprachlichen Zeichen zu verstehen und durch Zeichen der Zielsprache zu ersetzen. Diese „strukturalistische“ Sicht greift aber zu kurz, denn so verstehen wir nicht!

„Verstehen ist nicht das Codieren (oder Umcodieren) des sprachlichen Input, sondern ein Vorgang in welchem und für welchen aus Anlaß des sprachlichen Input aus ins Bewußtsein tretenden schon vorhandenen Wissensbeständen und aus der einlaufenden sprachlichen Information eine einheitliche, aber differenzierte semantische Beschreibung dessen aufgebaut wird, was sich uns als verstandener Text darstellt“ (Hörmann 1978, S. 479/480)

„Beim Übersetzen geht es nicht um das Verstehen der Sprache, sondern um das Verstehen durch Sprache“, hat R. Stolze treffend formuliert (Stolze, R.: *Hermeneutisches Übersetzen*. Tübingen [Narr] 1992, S. 46). Dass das Verstehen – und damit, für den Übersetzer, das Übersetzen – keine bloße Interpretation sprachlich kodierter Informationen ist, sondern dass das Verstehen sprachlicher Äußerungen auch *außersprachliche* Aspekte hat, wurde von P. von Polenz in folgendem Schaubild verdeutlicht (von Polenz, P.: *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York [de Gruyter] 1985, S. 303):



- ① P. von Polenz illustriert dies mit dem Satz *Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit*. aus dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland: Zum Bedeuteten gehört es z. B., dass *Jeder* „alle Menschen“ bezeichnet. Zum Mitbedeuteten gehört z. B., dass *Leben* „jemandes Leben“ („jemand“ = „jeder“) ist. Zum Gemeintes gehört z. B., dass mit *Jeder* hier besonders auch Jugendliche und Kinder gemeint sind (*jeder* ist nicht immer so gemeint). Zum Mitgemeintes gehört z. B., dass *Unversehrtheit* sich nur auf von Menschen verursachte Schäden bezieht, nicht auf Unfälle, Krankheiten usw. Zum Mitzuverstehenden könnten z. B. mehr oder minder plausible Annahmen gehören wie „Niemand hat das Recht, jemandes Leben zu bedrohen oder zu gefährden.“, „Bedrohungen des Lebens werden auf Klage des Bedrohten hin strafrechtlich verfolgt.“, „Jeder hat das Recht, sich notfalls gegen Bedrohung des eigenen Lebens zu verteidigen.“ usw. usf. (s. von Polenz 1985, S. 303ff.).

Wir sehen: Sprachliche Zeichen „geben recht ungenaue und oft willkürlich erscheinende (weil historisch gewachsene und kulturell determinierte) Hinweise auf das, was hier zu verstehen ist. Sie können und müssen so unpräzise sein, weil sie sich auf die hervorragendste Eigenschaft des menschlichen Verstehens-Vermögens verlassen dürfen und verlassen müssen: seine Fähigkeit, Sinn zu *geben*“ (Hönig 1992, S. 152). Zu den Bedeutungen der Wörter kommt das hinzu, was der Rezipient in sie „hineinlegt“.

Wie funktioniert das Verstehen?

Beginnen wir mit der Feststellung, dass das menschliche Gedächtnis (vgl. dazu auch 5.3.1.2.) ein Informationsspeicher ist, der drei Untersysteme aufweist:

- Ein System zur Aufnahme von Informationen ermöglicht uns die Aneignung neuer Informationen. = Wir können etwas lernen.
- Ein weiteres System gewährleistet die Speicherbarkeit der aufgenommenen Informationen. = Wir können uns Gelerntes merken.
- Ein drittes System versetzt uns in die Lage, die aufgenommenen und gespeicherten Informationen wieder abzurufen. = Wir können Gelerntes anwenden/wiedergeben.

Die drei Systeme sind miteinander vernetzt und verwandeln bloße Informationen in Wissen (= gespeicherte, abrufbare, bewertete und verarbeitete Informationen). Diese Tätigkeit des Gehirns muss man sich – sehr stark vereinfacht – so vorstellen: Unzählige Nervenzellen (= Neuronen) sind miteinander verknüpft; sie erregen sich durch elektrische Impulse gegenseitig und übertragen so Informationen. Es entstehen Signalspuren (= Engramme), die ein Netz mit Netzknotenpunkten (= Synapsen) bilden. Gerade diese neuronale Vernetzung macht nach dem heutigen Forschungsstand die mit Computern (noch?) nicht reproduzierbare Einmaligkeit des Gehirns aus.

Wenn der Leser nun einen Text zur Kenntnis nimmt, wird eine Verbindung zwischen seinem sprachlichen Wissen und seinem Weltwissen hergestellt. Dabei lässt der Leser sich von seinem Verstehensinteresse leiten: Er nimmt nicht etwa *alle* im Text enthaltenen Informationen wahr, sondern nur die ihn interessierenden. Was aber entscheidet darüber, welche Informationen das sind? Es ist das, was der Leser schon gelernt hat, was er schon weiß: Er aktiviert die in seinem Gedächtnis archivierten Handlungs- und Denkmuster, also die im Bewusstsein als Engramme systematisch, nach bestimmten Organisationsprinzipien integrierten Informationen.

Man kann das vereinfachend in der Terminologie der *Scenes-and-frames*-Semantik von Fillmore folgendermaßen ausdrücken: Der verstehende Leser greift zurück auf die *scenes* (= epistemische Strukturen oder Bewusstseinsinhalte), die ihm zu den *frames* (= linguistische Formen sowie sonstige informationshaltige Elemente) des Ausgangstextes assoziativ, reflexhaft, „einfallen“. Er projiziert gewissermaßen sein Weltwissen auf den zu verstehenden (und ggf. zu übersetzenden) Text.

- ① Liest der Chinese z. B. das Wort *douzheng* (Kampf) in einem Text über die Kulturrevolution, fällt ihm vielleicht die Szene *gewalttätige Verfolgung (vermeintlicher) Feinde der kommunistischen Ordnung in China* ein; liest der Brasilianer das Wort *luta* (Kampf) in einem Text über die Bewegung der Landlosen, denkt er möglicher-

weise an Aktionen zur Durchsetzung der Forderungen der Landarbeiter, usw. Dass solche Unterschiede in der assoziierten *scene* sich auch auf die Neuvertextung in der Zielsprache auswirken, sei schon an dieser Stelle angemerkt.

Die Begriffe *scene* und *frame* sind gelungene Metaphern: Man hört eine sprachliche Äußerung, die den „Rahmen“ vorgibt, und hat aufgrund der eigenen Erfahrung in vielen Fällen sofort eine „Szene“ vor Augen, die diesen „Rahmen“ ausfüllt. Der Spruch „Je mehr du weißt, desto besser kannst du verstehen!“ ist – von daher gesehen – nicht mehr so banal, wie er auf den ersten Blick erscheint. Zumal wenn man bedenkt, dass der Recherche (mit der z. B. der Übersetzer Wissenslücken ausgleicht, fehlende *scenes* ergänzt) Grenzen gesetzt sind.

- ① Wir wollen allerdings einschränkend hinzufügen, dass wir nach dem heutigen Stand noch ein gutes Stück davon entfernt sind, diese psycholinguistischen bzw. kognitionswissenschaftlichen Modellvorstellungen didaktisch unmittelbar nutzbar zu machen. Denn weder können wir „Wissen“ (die *scenes*) systematisch und nachvollziehbar darstellen noch gar das Wechselspiel zwischen „Wissen“ und Textverstehen.

Wir können uns also das Verstehen so vorstellen: Ausgehend von bestimmten Erwartungen an den Text bringt der Leser die im Text kodierten und von ihm identifizierten Informationen – das ist gewissermaßen der „Input“ – in Verbindung mit anderen Informationen (Erfahrungen, Wissen), die er bereits in seinem Langzeitgedächtnis gespeichert hatte, ehe er den Text zur Kenntnis nahm. Er ordnet die neuen Informationen in die vorhandenen ein und leitet daraus neue Informationen, neues Wissen ab. Damit gibt er dem Text einen Sinn.

Verstehen alle Menschen gleich?

Bereits an dieser Stelle sehen wir, dass es sich beim Verstehen um etwas sehr Individuelles handeln muss. Denn diese Verknüpfungsvorgänge sind bei jedem verschieden. Sie unterscheiden sich schon allein nach der individuellen (Lebens-)Erfahrung und nach der individuellen Motivation, ein bestimmtes Wissen zu erwerben – das ist immer auch eine Frage der Auswahl – und zu „behalten“. Je nach ihren individuellen *Verstehensvoraussetzungen* verstehen alle Menschen anders, selbst wenn sie die gleichen Informationen aufnehmen. Mit diesen Verstehensvoraussetzungen, die bei der sprachlichen Kommunikation eine Rolle spielen, wollen wir uns noch ein wenig näher beschäftigen. Was gehört alles dazu?

Zum einen die *sprachlichen* Verstehensvoraussetzungen. Aus Erfahrung wissen wir, dass die Sprachkenntnisse verschiedener Menschen sich teilweise sehr stark unterscheiden – und wir meinen hier nicht so sehr die Fremdsprachenkennt-

nisse (die unterscheiden sich natürlich auch!), sondern vor allem die lexikalische, grammatische, stilistische und Text-Kompetenz in der *Muttersprache*.

- ① Das gilt für die einzelnen Komponenten der Sprachkompetenz in unterschiedlichem Maße: Können wir noch davon ausgehen, dass z. B. jeder Deutsche eine annähernd gleiche grammatische (syntaktische) Kompetenz in Bezug auf die deutsche Sprache hat, so unterscheiden sich mit Sicherheit die Kenntnisse der einzelnen Deutschen in Bezug auf Lexik, Stil, Textmodelle und -konventionen usw. zum Teil erheblich voneinander.

Zum anderen gehören dazu die *nichtsprachlichen* Verstehensvoraussetzungen. Darunter verstehen wir solche Faktoren wie das „Weltwissen“ (andere sagen „Allgemeinbildung“ oder „enzyklopädisches Wissen“ und meinen damit etwa dasselbe), die Sach- und Fachkenntnisse, die Kenntnis der in der eigenen Kommunikationsgemeinschaft bestehenden Werturteile in Bezug auf den Gegenstand der Kommunikation, die allgemeine „Intelligenz“ und andere Faktoren der psychischen, aber auch physischen Disposition eines Menschen.

- ① Bei der einsprachigen Kommunikation – z. B. zwischen Deutschen – kann der Verfasser in der Regel davon ausgehen, dass der Adressat annähernd die gleichen Verstehensvoraussetzungen wie er selbst aufweist. Bestimmte nur implizierte soziokulturelle „Hintergrundinformationen“ (= Präsuppositionen) bedürfen deshalb z. B. keiner weiteren Erklärung oder Vertextung. Dies ändert sich – u. U. dramatisch –, sobald die Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Sprach- und Kulturgemeinschaften stattfindet, z. B. wenn ein Text übersetzt bzw. gedolmetscht wird (vgl. 4.2.2.1.).

Zu den Unterschieden in den Verstehensvoraussetzungen kommt noch etwas anderes: Das Verstehen ist kein rein kognitiver Prozess. Die *Intuition*, das unkontrollierte Arbeiten des Bewusstseins, spielt eine beträchtliche Rolle, und zwar nicht nur als gelegentlicher Geistesblitz, sondern permanent. Auch die Intuition ist nun anscheinend individuell höchst unterschiedlich.

- ① Eben weil es sich um etwas Unkontrolliertes handelt, ist es sehr schwer, den Begriff der Intuition zu definieren. „Man kann lediglich sagen, daß es sich ... nicht um koordinierte, logisch folgerichtige, klar artikulierte Bewußtseinsabläufe handelt, sondern um eine auf logischem Weg nicht mehr erklärbare Wissenskombination oder gar Wissensexpllosion, in der eine bestimmte Menge mentaler Energie im Rahmen einer nichtkontrollierbaren Gedächtnistätigkeit zur Entladung kommt, wobei sich Bewußtes mit Un- oder Unterbewußtem vermischt.“ (Wilss 1988, S. 133)

Wie versteht ein Übersetzer?

Zunächst einmal trifft alles, was bisher allgemein zum Verstehen gesagt wurde, selbstverständlich auch auf den Übersetzer zu. Allerdings unterscheidet sich das Verstehen des Translators von dem des „normalen“ Lesers dadurch, dass sein Verstehensinteresse, der Wille, dem Text einen Sinn zu geben, durch den Übersetzungsauftrag beeinflusst wird bzw. überhaupt erst durch den Auftrag entsteht.

Dieser Wille zu verstehen hilft dem Übersetzer bei der sprachlichen und der inhaltlichen Erschließung des Ausgangstextes oftmals über sprachliche oder Wissenslücken, d. h. fehlende Verstehensvoraussetzungen, hinweg. Beim Lesen des Textes rät er gewissermaßen, was gemeint, mitgemeint und mitzuverstehen ist – und liegt damit meist gar nicht verkehrt. So erlebt er, dass er über eine Verstehenskompetenz verfügt, die zunächst einmal gar nichts mit seiner translatorischen Kompetenz zu tun hat, auch nicht primär mit seinen Fremdsprachenkenntnissen, wohl aber mit seinem Weltwissen.

- ① Diese Verstehenskompetenz bedeutet übrigens auch, dass der Übersetzer u. U. den Ausgangstext revidieren muss, weil er z. B. stellenweise unverständlich ist. Er wird dann die betreffende Passage unter Berücksichtigung des Kontextes und der im Gesamttext vertretenen Argumentation in der Ausgangssprache umformulieren und auf dieser Grundlage den Zieltext herstellen.

Kommen wir noch einmal auf die erwähnten *scenes* und *frames* zurück. Das Wechselspiel von *scenes* und *frames* beim Übersetzen kann man so zusammenfassen: Beim Lesen des Ausgangstextes assoziiert der Übersetzer zum einen quasi intuitiv die *scenes*, die von dem *frame* des Ausgangstextes (bzw. den vielen Einzel-*frames*, die den Gesamt-*frame* „Text“ konstituieren) ausgelöst werden. Zum anderen fallen ihm oft reflexhaft – ohne nachzudenken – aber auch schon zielsprachliche Wörter, Phrasen usw. ein. Die Reflexion, also das Nachdenken (bzw. die Recherche), setzt erst ein, wenn dem Übersetzer „nichts einfällt“, wenn er also die ausgangssprachlichen Strukturen nicht kennt (dann kann er auch nichts Zielsprachliches assoziieren), oder wenn in seinem Bewusstsein keine *scene* aufgerufen wird (weil es ihm an dem entsprechenden Vorwissen fehlt).

- ① Auf dieses Zusammenspiel von Reflex und Reflexion, wie es vor allem H. G. Höning (ausführlich in Höning 1995) untersucht hat, werden wir im Folgenden noch öfter zurückkommen.

Den Ablauf des Verstehens von Texten beim Übersetzen können wir uns also folgendermaßen vorstellen: Wir identifizieren zunächst Wörter und deren Verbindung untereinander (in Sätzen, in Textsegmenten, im Gesamttext) und setzen diese Erkenntnisse über den Text in Beziehung zur nichtsprachlichen Realität, die durch den Text widergespiegelt wird und zu der auch der Verfasser des Ausgangs- und der Adressat des Zieltextes gehören. Während in der ganz „normalen“ Kommunikation zwischen Angehörigen ein und derselben Sprach- und Kulturgemeinschaft der Verstehensprozess weitgehend unbewusst verläuft, ist im Unterschied dazu das Verstehen beim Übersetzer teils unbewusst, teils aber durchaus bewusst.

Gerade beim Übersetzen scheint – so zeigen es „Protokolle des Lauten Denkens“ – die Intuition, von der weiter oben bereits die Rede war, eine große Rolle zu spielen. Wir betrachten also das Verstehen des Übersetzers als eine Verbindung von kognitivem Denken und Intuition.

Die Monosemierung polysemer Textelemente beruht auf einer Interpretation des Kontexts im Lichte des Übersetzungsauftrags und der darin vorgegebenen Funktion des Zieltextes: Der Übersetzer versteht den Text nämlich keineswegs in allen, aber auch wirklich allen, Einzelheiten, sondern er hebt – je nach der Kommunikationssituation – eine Bedeutung hervor und ignoriert oder vernachlässigt andere Bedeutungen.

- ① Stößt der Übersetzer in einem Text über Geldfälscher auf das Wort *Blüte*, entscheidet er sich sofort für die zielsprachliche Entsprechung von *gefälschte Banknote* und gegen die restlichen Bedeutungen (*Zustand des Blühens, blühender Pflanzenteil, Glanzzeit*). Ähnliches passiert beim Verstehen auch oberhalb der Wortebene.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch noch Folgendes: Der Übersetzer muss sich bewusst sein und akzeptieren, dass er einerseits *weniger* Informationen versteht, als der Text enthält: Er ignoriert manche im Text enthaltenen Informationen, weil er sie für das Verstehen im Hinblick auf den Zweck der anvisierten Übersetzung für irrelevant hält. Andererseits versteht er *mehr* Informationen, als der Text enthält: Er legt manche Informationen in den Text hinein, weil ihm das für den Zweck der anvisierten Übersetzung notwendig erscheint.

- ② Der sich um das Verstehen des Textes bemühende Übersetzer demonstriert die Resultate seiner Bemühungen in dem von ihm geschaffenen Zieltext. Es ist nur scheinbar paradox, dass dieser mitunter „klarer“ und zweckdienlicher ist als der Ausgangstext. Schließlich ist der Übersetzer kraft seiner Ausbildung Text(verstehens)-Experte, während der Verfasser des Ausgangstextes dies oftmals nicht ist.

Wir hatten bereits festgestellt, dass jeder Leser einen Text (graduell) anders versteht. Das bedeutet natürlich auch, dass jeder *Übersetzer* einen Text anders versteht als ein anderer. Im Unterschied zu einem nichtübersetzenden Leser, dessen Verstehen quasi seine Privatsache ist, wird das Verstehen des Übersetzers von den anderen Mitspielern der Kommunikationshandlung Übersetzen (in erster Linie vom Adressaten) *kontrolliert*. Das kann manchmal für den Translator zu schwierigen Situationen führen, z. B. wenn der Adressat die Ausgangssprache mehr oder minder beherrscht und den Ausgangstext selbst verstehen kann. Dann gerät der Übersetzer in Rechtfertigungszwang.

In dieser Situation muss er begründen können, warum das Übersetzen kein hundertprozentig objektiver und objektivierbarer, sondern immer auch ein in bestimmtem Maße subjektiver Prozess ist. Gewiss versucht er, sich als Teil einer Gemeinschaft von ausgangssprachigen Adressaten zu sehen und den Text so zu verstehen, wie es deren Durchschnitt vielleicht tut. Er versucht also, unter Berücksichtigung der Kommunikationssituation den durch die Ausgangskultur geprägten Kommunikationsakt nachzuvollziehen. Gewiss versucht er – ausgehend davon –, bei angestrebter Funktionskonstanz mit dem Zieltext „die gleiche Art von Erfahrung mit der gleichen Art von Sprachmaterial zu vermitteln“, indem er „die Bestandteile des Textes nur erweitert, verkürzt oder verändert, um eine Gleichheit der Erfahrung möglichst weitgehend zu ermöglichen“

(Beaugrande, R. de; Dressler, W. U.: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen [Niemeyer] 1981, S. 227). Dass er jedoch „seine eigene Erfahrung in den Text selbst einbindet und somit die Erfahrung der Rezipienten verkürzt und einengt“ (ebenda) oder aber auch erweitert, ist nicht zu vermeiden.

- ③ Das ist, nebenbei bemerkt, auch einer der Faktoren, die erklären, warum mehrere Übersetzungen von ein und demselben Ausgangstext stets mehr oder minder unterschiedlich sind und warum jede Übersetzung prinzipiell „unumkehrbar“ ist, d. h. bei einer Rückübersetzung in die Ausgangssprache einen teilweise ganz anderen Text als das ursprüngliche Original ergäbe. Wir dürfen im Übrigen – wie bereits angedeutet – nicht vergessen, dass z. B. auch die physischen Umstände, unter denen ein Übersetzer arbeitet, und sein psychischer Zustand (seine Gefühle) sich unmittelbar auf das Ergebnis seiner Arbeit auswirken.

Gerade weil das Verstehen so viele subjektive Aspekte aufweist, ist eine permanent selbstkritische Haltung des Übersetzers zu seinem Verständnis des Textes wichtig. Wie U. Eco (in Eco, U.: Zwischen Autor und Text. Interpretationen und Überinterpretationen. München [dtv] 1996, S. 56) anmerkt, sollte er stets berücksichtigen, was eventuell *gegen* sein Verständnis spricht bzw. beim tieferen Nachdenken *noch* schlüssiger erscheint. Wobei ihn dies nicht der Notwendigkeit enthebt, trotz eventuell fortbestehender Zweifel eine Entscheidung zu treffen. In komplizierten Fällen bedeutet mithin das Verstehen des Translators durchaus das Eingehen eines gewissen Risikos.

Das Übersetzen ist also nicht zuletzt aufgrund der Spezifik des Verstehens ein komplizierter Prozess. Das macht die Aufgabe des Übersetzungslehrers nicht gerade leichter. Doch wäre es der falsche Ausweg, sich deshalb auf „unkomplizierte“, leichter in Regeln zu fassende und demzufolge auch leichter lehrbare, Modelle des übersetzerischen Verstehensprozesses zurückzuziehen.

- ④ Abschließend sei angemerkt, dass – wie alle Verstehensprozesse – das Verstehen beim Übersetzen (und auch beim Dolmetschen, s. 5.3.1.1.) noch keineswegs als voll erforscht betrachtet werden kann. Auch hinsichtlich der aus Erkenntnissen über das Verstehen abzuleitenden didaktischen Schlussfolgerungen stehen wir erst am Anfang. Es überrascht deswegen nicht, dass gerade diesem Thema in letzter Zeit verstärkt die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler gilt (s. den Überblick in Kussmaul/Tirkkonen-Condit 1995).

Literaturhinweise:

- Calvin, W. H.; Ojemann, G. A.: Einsicht ins Gehirn. Wie Denken und Sprache entstehen. München (Hanser) 1995. (für ein breites Publikum geschriebene Einführung in die Hirnforschung)
- Hönig, H. G.: Konstruktives Übersetzen. Tübingen (Stauffenburg) 1995. (beschäftigt sich ausführlich mit dem Verstehensprozess beim Übersetzen)
- Hörmann, H.: Meinen und Verstehen: Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1978. (psycholinguistisches Standardwerk, das auch für den Übersetzungswissenschaftler relevant ist)

- Järventausta, M.: *Scenes & Frames & Übersetzen*. In: Wierlacher, A. et al. (Hgg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies. Band 24. München (iudicium) 1998, S. 217–234. (referiert – und modifiziert in Einzelheiten – die Literatur zum Thema *scenes & frames* und Übersetzen)
- Königs, F. G.: Text und Übersetzer: Wer macht was mit wem? In: Holz-Mänttari, J.; Nord, C. (Hgg.): *Traducere navem*. Tampere (Tampereen Yliopisto) 1993, S. 229–248. (befasst sich mit dem Verstehensprozess und dessen Veranschaulichung in Protokollen des Lauten Denkens)
- Kupsch-Losereit, S.: Die Modellierung von Verstehensprozessen und die Konsequenzen für den Übersetzungsunterricht. In: *TexTconText* 3/1995, S. 179–196. (ausgehend von Forschungen zur KI stellt die Verfasserin den Verstehensprozess und die didaktischen Schlussfolgerungen für den Übersetzungsunterricht, speziell die Behandlung semantischer Probleme, die Rolle des prozeduralen Wissens und der Wissensbestände, dar)
- Kufmaul, P.: Die Bedeutung des Verstehensprozesses für das Übersetzen. In: Lauer, A. et al. (Hgg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch*. Tübingen (Narr) 1996, S. 229–238. (kurzgefasste Darstellung der Aussagen der Translatologie zum Verstehen und eines darauf aufbauenden Experiments mit Protokollen des Lauten Denkens)
- Kussmaul (= Kufmaul), P.; Tirkkonen-Condit, S.: Think-aloud protocol analysis in translation studies. In: *Traduction, Terminologie, Rédaction* 1/1995, S. 177–199. (Überblick über die Bemühungen, mit Hilfe von Protokollen des Lauten Denkens den Verstehens- und Analyseprozess des Translators zu erforschen)
- Matthei, E.; Roeper, T.: *Understanding and Producing Speech*. New York, NY (Universe Books) 1985. (psycholinguistisches Grundlagenwerk; relativ leicht verständlich geschrieben)
- Oeser, E.; Seitelberger, F.: *Gehirn, Bewusstsein und Erkenntnis*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1988. (sehr informativ, allerdings keine ganz leichte Lektüre)
- Reiß, K.: Verstehen – Mißverstehen – Nichtverstehen im Blick auf die Übersetzung. In: Kühlwein, W.; Rasch, A. (Hgg.): *Sprache und Verstehen*. Band II. Tübingen (Narr) 1980, S. 35–41.
- Rickheit, G.; Strohner, H.: Inferenzen: Basis des Sprachverstehens. In: *Die Neueren Sprachen* 6/1990, S. 532–545.
- Rickheit, G.; Strohner, H.: *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. Modelle, Methoden, Ergebnisse*. Tübingen/Basel (Francke) 1993. (umfangreiche und detaillierte wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas, die auch an den Leser hohe Ansprüche stellt)
- Roth, G.: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1994. (gut lesbare Übersicht)
- Vannerem, M.; Snell-Hornby, M.: Die Szene hinter dem Text: „*scenes & frames* semantics“ in der Übersetzung. In: Snell-Hornby, M. (Hg.): *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung*. Tübingen (Francke) 1986, S. 184–205. (wenden erstmals die *Scenes-and-frames*-Semantik auf das Übersetzen an)
- Vermeer, H. J.: Eine kurze Skizze der *Scenes-&frames*-Semantik für Translatoren. In: Salevsky, H. (Hg.): *Wissenschaftliche Grundlagen der Sprachmittlung*. Frankfurt a. M. et al. (Lang) 1992, S. 75–83. (resümiert im wesentlichen Vermeer/Witte 1990)
- Vermeer, H. J.; Witte, H.: Mögen Sie Zistrosen? – *Scenes & frames & channels* im translatorischen Handeln. Heidelberg (Groos) 1990. (ausgehend von Vannerem/Snell-Hornby 1986 wird die *Scenes-&frames*-Theorie des Verstehens im Rahmen eines komplexen Modells des translatorischen Handelns auf das Übersetzen angewendet)
- Wilss, W.: *Kognition und Übersetzen*. Tübingen (Niemeyer) 1988. (geht im ersten Teil u. a. ausführlich auf Fragen des Verstehens, der Intuition usw. ein)

Witte, H.: „*Was stellst du dir vor, wenn du liest ...*“. Die Anwendung des *scenes-and-frames* Modells in der Translationsdidaktik. In: Thelen, M.; Lewandowska-Tomaszczyk, B. (eds.): *Translation and Meaning. Proceedings of the Maastricht-Lodz Duo Colloquium on “Translation and Meaning”*, held 4–6 January 1990 – 20–22 September 1990 – 19–22 April 1995 – 22–24 September 1995. 4 Bände. Maastricht (Euroterm/Rijkshogeschool Maastricht) 1992–1997, Band 3, S. 333–342. (vgl. die Einträge Vermeer und Vermeer/Witte)

4.2.1.2. Die übersetzungsrelevante Texttypologie

In diesem Abschnitt wird eine auf das Übersetzen bezogene Einteilung von Texten nach Texttyp einerseits und Textsorte, Untersorte und Gattung andererseits dargestellt, die sowohl für den Praktiker als auch für den Lerner und dessen Lehrer unverzichtbar ist, weil sie sich unmittelbar auf den Übersetzungsvorgang auswirkt.

Wenn der Übersetzer den Ausgangstext verstehend zur Kenntnis nimmt, ordnet er ihn – wie in 4.2.1.1. ausgeführt – in seine bereits vorhandene Wissensbasis ein. Die Erwartungen, die er an den Text hat, werden u. a. von bestimmten Konventionen ausgelöst, die er an bzw. in dem Text wiedererkennt. Dabei kommen sowohl sein Weltwissen als auch seine Textkompetenz zum Tragen. Liest er z. B. schon in der Überschrift des Textes das Wort „Vertrag“, werden sofort entsprechende Assoziationen ausgelöst. Die Textkonventionen haben also direkt etwas zu tun mit dem Verstehensprozess im engeren und mit der Textanalyse im weiteren Sinn. Deswegen wollen wir der übersetzungsrelevanten Texttypologie hier einen gesonderten Abschnitt widmen.

- ① Von Textlinguisten sind die verschiedensten Textklassifikationen vorgelegt worden. Sie gehen von soziologischen, pragmatischen, kommunikationstheoretischen oder rein linguistischen Kriterien aus, berücksichtigen aber in der Regel nur ungenügend die Erfordernisse der Übersetzungs-(bzw. Dolmetsch-)Didaktik. Daher wurden in der Translatologie eigene Klassifikationen erarbeitet.

Eine in der Translatologie besonders verbreitete Klassifikation unterscheidet einmal zwischen literarischen und nichtliterarischen Texten und zum anderen – bei den nichtliterarischen Texten – zwischen allgemeinsprachlichen und fachsprachlichen Texten. Diese Texttypologie führt erstens dazu, dass das Übersetzen literarischer Texte meist als „nicht lehrbar“ aus dem Gesichtsfeld der Übersetzungsdidaktiker und damit aus den Ausbildungseinrichtungen verbannt wird. Zweitens wird der Eindruck erweckt, es sei etwas qualitativ völlig anderes, einen allgemeinsprachlichen Text oder aber einen fachsprachlichen Text zu übersetzen. Trotz aller real existierenden – und vom Übersetzer selbstverständlich zu berücksichtigenden! – Unterschiede sind beide Konsequenzen dieser Typologisierung für den Praktiker und den Didaktiker schwer nachvollziehbar: Wo hört die Allgemeinsprachlichkeit auf? (Schon bei der detaillierten Beschreibung des Buketts einer bestimmten Weinsorte in einer Publikumszeitschrift wie *Stern*?) Wo fängt die Fachsprachlichkeit an? (Beim ausführlichen Wetterbericht des Fernsehens?)

Texttypen

In der von K. Reiß entwickelten übersetzungsrelevanten Texttypologie werden die Nachteile anderer Klassifikationen vermieden. Mit dem Begriff *Texttyp* klassifiziert die Autorin die universalen Grundformen der Textgestaltung in der Kommunikation: Texttypen sind Klassen von Textsorten, deren wesentliche Merkmale übereinstimmen. Reiß geht aus von der Funktion des Textes in der jeweiligen Kommunikationssituation und fasst alle Texttypen als grundsätzlich der gleichen übersetzerischen Strategie unterliegend auf.

Das ist unter didaktischen Gesichtspunkten ein großer Vorteil; er gleicht den Nachteil einer allzu schematischen Kategorisierung aus. Kenntnis der wesentlichsten Züge dieser Texttypologie hilft aber auch dem Übersetzer während der Textanalyse (und natürlich bei der Abfassung des Zieltextes). Daher seien sie hier in kurzen Zügen dargestellt.

Reiß geht davon aus, dass bei der Erzeugung von Texten alle drei Komponenten des Kommunikationsvorgangs (Redegegegenstand, Verfasser und Adressat) sowie alle drei Grundfunktionen eines Textes (Informationsvermittlung, Expressivität, Adressatenbeeinflussung) im Spiele sind. „Bei der Erzeugung von Texten kann jedoch durchaus eine der Funktionen oder Komponenten eine Vorrangstellung gegenüber den beiden anderen erhalten. Diese Dominanz charakterisiert dann den Texttyp und seine kommunikative Funktion“ (Reiß³ 1993, S. 17).

Es ergeben sich für die übersetzungsrelevante Texttypologie *drei idealtypische Grundtypen*:

- ① Bei Reiß sind es übrigens vier; der von ihr etablierte Typ „audio-mediale Texte“ lässt sich nach unserem Verständnis in den anderen drei Typen mit berücksichtigen.
- Texte vom Typ I werden als *informative Texte* bezeichnet. Sie dienen primär der Vermittlung von Nachrichten, Wissen, Tatsachen, kurz: informativen Inhalten. In ihnen dominiert die „reine“ Darstellung. Ihre sprachliche Gestaltung wird primär vom Redegegegenstand bestimmt.
- Texte vom Typ II werden als *expressive Texte* bezeichnet. Sie dienen primär der Vermittlung von künstlerisch gestalteten Inhalten. In ihnen dominiert der individuelle Mitteilungswille und Gestaltungswille des Autors. Ihre sprachliche Gestaltung wird primär vom individuellen Umgang des Autors mit den Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache bestimmt.
- Texte vom Typ III werden als *operative Texte* bezeichnet. Sie dienen primär der Vermittlung von persuasiv gestalteten Inhalten zur Auslösung von Verhaltensimpulsen. In ihnen dominiert der Appell. Ihre sprachliche Gestaltung wird primär von der „Ansprechbarkeit“ des Adressaten bestimmt.

Die vorstehende Texttypologie und die festgestellte Primärfunktion eines Ausgangstextes wird dem Übersetzer bei der Gestaltung des Zieltextes als Orientie-

rung dienen. Sofern sein Übersetzungsauftrag Funktionskonstanz vorsieht, wird er bei der Aufstellung seiner Invarianten-Hierarchie also

- bei Texten vom Typ I die vorrangige Übermittlung des Inhalts in den Vordergrund stellen und dabei u. U. die Form des Ausgangstextes in gewisser Weise vernachlässigen (Beispiel: Geschäftsbrief);
- bei Texten vom Typ II vor allem dem ästhetischen Gestaltungswillen des Autors Gerechtigkeit widerfahren lassen und darüber u. U. sogar die inhaltliche Treue bewusst vernachlässigen (Beispiel: Lyrikübersetzung);
- bei Texten vom Typ III vor allem die Auslösung des gewünschten Verhaltens sichern, was oft eine Modifizierung des Inhalts und/oder der Form erfordert (Beispiel: Werbeanzeige).

Textsorten

In der Translatologie ist nun nicht nur von Texttypen, sondern vor allem auch von Textsorten die Rede. Unter Textsorten verstehen wir dabei von muttersprachlichen Sprachbenutzern allgemein akzeptierte (konventionalisierte) und von ihnen empirisch beherrschte, soziokulturell determinierte Textbildungsmuster zur mündlichen oder schriftlichen Präsentation komplexer Sachverhalte in exakt bestimmten Kommunikationssituationen.

- ① Mitunter wird eingewandt, es sei überflüssig, Texttypen und Textsorten zu klassifizieren; es reiche aus, lediglich pragmatische Textsorten zu beschreiben. Die Klassifizierung nach Texttypen und jeweils zugeordneten Textsorten ist jedoch insofern berechtigt, als ein und dieselbe Textsorte je nach der konkreten Situation, in der der Text auftritt, unterschiedlichen Texttypen zugehören, entsprechend seiner jeweiligen Funktion innerhalb der betreffenden Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft einen unterschiedlichen Status haben kann. Ein Brief beispielsweise kann informativ, expressiv oder auch operativ sein, je nach seiner kommunikativen Primärfunktion.

Textsorten sind durch spezifische Sprachverwendungsmuster gekennzeichnet, die *Textsortenkonventionen* (= ungeschriebene, in der Linguistik aber beschriebene, Regeln). Sie sind den muttersprachigen Sprachbenutzern so vertraut, dass sie sich – als Textverfasser – meist gar nicht bewusst sind, sie zu verwenden, bzw. – als Textleser oder -hörer – reflexhaft daraus auf die Funktion des betreffenden Textes schließen.

Gerade für den Übersetzer sind Textsortenkonventionen überaus interessant, und zwar aus mehreren Gründen:

- Sie dienen ihm als Erkennungszeichen für die Zugehörigkeit eines Textes zu einer Textsorte.
 - ① *Es war einmal* am Anfang eines Textes bedeutet z. B. meist, dass es sich um ein Märchen handelt.
- Sie steuern damit seine Erwartungen an den Text.
- Auf diese Weise erleichtern sie ihm gleichzeitig das Verstehen des Textes.

Ihren sprachlichen Ausdruck finden die Textsortenkonventionen in Aufbau und Gliederung, Lexik, Syntax, Interpunktion und nonverbalen Elementen der Texte sowie in sog. Textbausteinen. Das sind wiederkehrende, schematisierte, sortentypische Formulierungen mit feststehender Gliederung. Dazu gehören z. B.

- Formeln und Klischees (*Mit freundlichen Grüßen, Mindestens haltbar bis Ende...*),
- Adressen (Reihenfolge der Bestandteile wichtig, oft von Sprache zu Sprache unterschiedlich!),
- Anreden (*Meine Damen und Herren*) usw.

① Die Kenntnis solcher Textbausteine in Ausgangs- und Zielsprache erleichtert natürlich das Übersetzen, da in diesen Fällen eine einfache Substitution möglich ist.

Zwar haben Textsortenkonventionen in allen Sprachen dieselben Funktionen, doch sind sie u. U. sehr verschieden ausgeprägt. Für den Übersetzer ist es deshalb wichtig, die Konventionen häufig vorkommender Textsorten sowohl seiner Mutter- als auch der von ihm beherrschten Fremdsprache(n) zu kennen. Dann kann er ggf. die ausgangssprachlichen Textsortenkonventionen durch solche der Zielsprache ersetzen, sofern sie sich voneinander unterscheiden.

Zu beachten ist dabei jedoch, dass Textsortenkonventionen nicht *ausschließlich* die Textgestaltung bestimmen: Konventionen stellen nur die *üblichen* Muster dar, die in einer Textsorte „erwartet“ werden. Wenn der Sprachbenutzer es will, können sie bewusst durchbrochen werden. Auch können sich die Konventionen einer Kommunikations- und Kulturgemeinschaft verändern.

① Z. B. sah ein deutscher Geschäftsbrief noch vor zwanzig Jahren ganz anders aus als heute.

Zu warnen ist auch vor der unkritischen Berücksichtigung von Textsortenkonventionen beim Übersetzen, wenn z. B. im Ausgangstext Konventionen enthalten sind, die dort fehl am Platze sind, wie es oft in Bedienungsanleitungen der Fall ist.

„Der Übersetzer/Textverarbeiter sollte lernen, Schwächen von Texten wie von Textsorten zu erkennen, Konventionen auf ihre Bedeutung für die Wirksamkeit von Texten zu prüfen und gegebenenfalls als Interessenvorteil seines Auftraggebers wie der Adressaten Texte so zu verarbeiten oder neu zu formulieren, daß sie ihren Zweck auch tatsächlich erfüllen können.“ (Poulsen 1990, S. 34)

Im folgenden wollen wir – in Anlehnung an Steube 1986 – die Zuordnung von Textsorten zu den drei Texttypen „idealtypisch“ vornehmen und Wechselbeziehungen zwischen ihnen unerwähnt lassen. Selbstverständlich muss sich aber der Übersetzungslehrer vor einer Verabsolutierung des Textsorten-Begriffs hüten und solche „Mischungen“ gebührend berücksichtigen, z. B. durch die Verwendung der Begriffe „Primärfunktion“, „Sekundärfunktion“ usw.

1. *Der Typ I – informativer Text* – umfasst die beiden Textsorten *wissenschaftlicher Text* und *nichtwissenschaftlicher Text*.

Die Textsorte *wissenschaftlicher Text* kann ihrerseits in drei Untersorten unterteilt werden:

- akademisch-wissenschaftlicher Text (= Kommunikation von Wissenschaftlern mit anderen Wissenschaftlern)

① Hierzu gehören z. B. die Textgattungen *wissenschaftliche Monographie, wissenschaftlicher Artikel, Forschungsbericht, Lexikoneintrag, Autorreferat (abstract)*. (In der mündlichen Kommunikation außerdem solche Gattungen wie *Diskussionsbeitrag auf einer Konferenz, mündlicher Bericht* usw.)

- fachpraktischer Text (= Kommunikation von Fachpraktikern mit anderen Fachpraktikern)

① Hierzu gehören z. B. die Textgattungen *Börsenbericht, Protokoll einer Fachberatung, Reparaturhandbuch, Packliste, Prüfzertifikat*. (In der mündlichen Kommunikation außerdem solche Gattungen wie *Diskussionsbeitrag bei einer Fachberatung, Werkstattgespräch, Unterrichtsgespräch* usw.)

- populärwissenschaftlicher Text (= Kommunikation von Wissenschaftlern und Fachpraktikern mit Laien)

① Hierzu gehören z. B. die Textgattungen *Packungsbeilage für Medikamente, Bedienungsanleitung, Speisekarte, Aktienmarktanalyse für Bankkunden, fachspezifischer Artikel in Publikumszeitschrift*. (In der mündlichen Kommunikation außerdem solche Gattungen wie *Verkaufsgespräch, Einstellungsgespräch* usw.)

Die Textsorte *nichtwissenschaftlicher Text* kann in zwei Untersorten unterteilt werden:

- Zeitungstext

① Hierzu gehören z. B. die Textgattungen *Nachricht, Kommentar, Artikel, Rezension, Reportage*.

- amtlicher Text

① Hierzu gehören z. B. die Textgattungen *Ausschreibung, Vertrag, Versicherungspolice, Studienordnung, Eheurkunde, Zeugnis, Garantieerklärung, Gerichtsurteil, Zollbestimmungen*.

2. *Der Typ II – expressiver Text* – umfasst solche Textsorten wie *Lyrik* (mit Textgattungen [= Genres] wie *Sonett, Prosagedicht* usw.), *dichterische Prosa* (mit Textgattungen wie *Roman, Comic* usw.), *literarische Prosa* (mit Textgattungen wie *Essay, Feuilleton, Anekdote* usw.) und *Dramatik* (mit Textgattungen wie *Tragödie, Film, Fernsehspiel* usw.).

3. *Der Typ III – operativer Text* – umfasst solche Textsorten wie *Werbetext, Propagandaschrift, Predigt, Wahlkampfrede, Satire* usw.

Abschließend wollen wir noch einmal festhalten, dass es für den Übersetzer wichtig ist, den Texttyp und die Textsorte zu erkennen und zu unterscheiden. (Dabei kommt es nicht darauf an, dass nun jeder Text wissenschaftlich stringent klassifiziert wird!). Dies schließt die Fähigkeit ein, absichtliche oder unabsichtliche Verstöße gegen die für einen Texttyp bzw. eine Textsorte geltenden Sprachverwendungsnormen zu erkennen. Die Ergebnisse der texttypologischen Analyse des Ausgangstextes schlagen sich in der Gestaltung des Zieltextes nieder.

Dass die hier skizzierte Texttypologie für den Übersetzungslehrer von größter Relevanz ist (übrigens auch für die Auswahl des Übungsmaterials, s. 4.3.1.), versteht sich von selbst. Es ist ja seine Aufgabe, den Lernern zu zeigen, in welchem Maß die für eine Textsorte geltenden Konventionen in der ausgangs- und zielsprachigen Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft identisch oder aber unterschiedlich sind. Mit anderen Worten: Der Übersetzungsunterricht ist zugleich auch immer Textsortenvergleich.

Literaturhinweise:

- Adamzik, K.: Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster (Nodus Publikationen) 1995. (erfasst ca. 850 Arbeiten und gibt im Anhang eine Liste von fast 4000 Textsortenbezeichnungen)
- Fluck, H.-R.: Fachsprachen: Einführung und Bibliographie. Tübingen/Basel (Francke) 1996. (erweiterte und überarbeitete 5. Auflage einer seit 1976 zum Standardwerk gewordenen Einführung in Theorie und Praxis der Fachtextlinguistik, die dem Interessierten rasch und umfassend einen Überblick vermittelt)
- Göpferich, S.: Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen (Narr) 1995. (gibt in Teil I einen Überblick über den Stand der Texttypologie, ehe dann eine pragmatische Fachtexttypologie hergeleitet wird; geht ausführlich auf Textsortenkonventionen ein und widmet sich in Teil II der konkreten Fachtextsortenanalyse)
- Kussmaul (d. i. Kufmaul), P.: Training the Translator. Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1995. (behandelt u. a. exemplarisch die Widerspiegelung von Kultur und Situation in Textsorten wie *Diplomarbeit* und *Bedienungsanleitung*)
- Nord, C.: Übersetzen lernen – leicht gemacht. Heidelberg (Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg) 1991. (behandelt – hier relativ summarisch – u. a. an deutsch-spanischen Beispielen die Textsorten *Kochrezept*, *Immobilienwerbung*, *Buchbesprechung*, *Tourprogramm*, *Packungsbeilage*, *Garantieerklärung*, *Bedienungsanleitung*, *Anmeldeformular*, *Allgemeine Geschäftsbedingungen*, *Slogan*)
- Poulsen, S.-O.: Zur Problematik des textsortenbezogenen Übersetzens. In: *Der Deutschunterricht* 1/1990. Übersetzungswissenschaft. Hrsg.: Wolfram Wilss, S. 29–35. (betont vor allem die Relativität von Textsortenkonventionen und die Notwendigkeit, die an eine Textsorte gebundenen Forderungen oder Erwartungen u. U. je nach Übersetzungsauftrag zu verändern)

- Reiß, K.: Textsortenkonventionen und Übersetzen. *Hermes* 2/1989, S. 37–54. (übersichtliche Zusammenfassung bzw. Präzisierung der aus umfangreicheren Arbeiten der Autorin bekannten Auffassungen)
- Reiß, K.: Texttyp und Übersetzungsmethode. Heidelberg (Groos) ³1993. (entwickelt in leicht fasslicher Weise eine didaktisch gut umsetzbare übersetzungsrelevante Texttypologie)
- Reiß, K.; Vermeer, H. J.: Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. Tübingen (Niemeyer) ²1991. (viel zitiertes Standardwerk; behandelt u. a. auf ca. 50 Seiten Textsorten und Texttypologie [Grundlage: Reiß ³1993])
- Snell-Hornby, M. et al. (Hgg.): Handbuch Translation. Tübingen (Stauffenburg) 1998. (betrachtet im Kapitel *D Spezifische Aspekte des Übersetzens* in konziser, übersichtlicher Form folgende Textsorten: *Geschäftskorrespondenz*, *Anleitungen/Benutzerhinweise*, *Software-Lokalisierung*, *Lehrbücher*, *Fachzeitschriftenartikel*, *Konferenztexte*, *Patentschriften*, *Gerichtsurteile*, *Vertragstexte*, *Urkundenübersetzung*, *Philologische Texte*, *Texte von Presseagenturen*; *Werbetexte*, *Video Narrations*; *Erzählprosa*, *Massenliteratur*, *Kinderliteratur*; *Bühnentexte*; *Untertitelung/Übertitelung*, *Synchronisation*; *Comics*; *Lyrik*; *Audiomediale Texte*; *Bibelübersetzung*)
- Steube, A.: Einführung in die Textanalyse (Lehrmaterial). Leipzig (Karl-Marx-Universität, Sektion TAS) 1986. (behandelt neben Grundfragen der Textlinguistik das Wesen und die Systematisierung von funktionalen Textsorten, darunter ausführlich wissenschaftliche und amtliche, Werbe- und Zeitungstexte)
- Stolze, R.: Hermeneutisches Übersetzen. Tübingen (Narr) 1992. (behandelt unter Rekurs auf Beispieltex-te verschiedener westeuropäischer Sprachen u. a. auch texttypologische Fragen)
- Wilss, W.: Übersetzungsunterricht. Tübingen (Narr) 1996. (geht u. a. ausführlich auf Textsortenkonventionen ein)

4.2.1.3. Die übersetzungsvorbereitende Textanalyse

In diesem Kapitel wollen wir das praktische Verfahren der übersetzungsvorbereitenden Textanalyse behandeln, d. h. die Analyse des Ausgangstextes nach funktionalen, semantischen, pragmatischen und stilistischen Aspekten, gesteuert durch den Übersetzungsauftrag. Sie ist von so großer Bedeutung für das Gelingen des Übersetzungsprozesses – und damit auch für den Didaktiker –, dass wir ihr in diesem Handbuch bewusst breiten Raum geben.

Die übersetzungsrelevante Ausgangstextanalyse bedient sich – wie bereits angedeutet – nicht ausschließlich der aus der Textlinguistik gewohnten Kategorien. Ihrer Zielsetzung und dem interdisziplinären Ansatz der modernen Translatologie entsprechend, bezieht sie auch andere Analyse-kategorien ein, um alle Faktoren zu erfassen, mit denen der Text das Verstehen durch den Rezipienten (hier: den Übersetzer) steuert. Wir greifen in diesem Abschnitt insbesondere auf die in den Literaturangaben genannten Werke von H. G. Hönig und C. Nord zurück.

Die erste Stufe der Textanalyse

Zugleich mit dem Ausgangstext erhält der Übersetzer bekanntlich den *Übersetzungsauftrag*. Ohne ihn wüsste er nicht, warum und wozu er sich mit einem Text beschäftigen, ihn analysieren, soll. Der Auftrag stellt eine „äußere“ Zielvorgabe dar, die den Übersetzer, ob er es will oder nicht, beeinflusst, wenn er den Ausgangstext zur Gewinnung von darin enthaltenen „inneren“ Vorgaben analysiert.

Um möglichst effektiv zu arbeiten, wird er schon die Analyse des Ausgangstextes bewusst ziel(text)gerichtet gestalten. Er liest also den Text – und zwar den gesamten Text in voller Länge (ggf. nur kursorisch, u. U. auch mehrmals). Im Ergebnis dieser ersten Kenntnisnahme kann er im Großen und Ganzen für sich die folgenden Fragen beantworten:

1. Verstehe ich den Text?
2. Wie wirkt der Text in seiner Aussage und Gestaltung auf die ausgangssprachigen Adressaten, darunter auf mich?
3. Für wen wurde der Text geschrieben?
4. Was ist seine kommunikative Funktion?
5. Wie ist der Text gegliedert?
6. Würden die anvisierten zielsprachigen Leser den Text ohne Schwierigkeiten verstehen, wenn er nicht in einer fremden Sprache kodiert wäre?
7. Ist also der Text als Grundlage für eine Übersetzung geeignet, die dem Auftrag entspricht?
8. Oder sind inhaltliche und/oder formale Veränderungen notwendig, um einen Zieltext zu schaffen, der dem im Übersetzungsauftrag genannten Zweck entspricht?
9. Kann ich angesichts der Auftragspezifikation, des Termins, der Recherchiermöglichkeiten usw. die Übersetzung übernehmen? Wenn ja: Unter welchen Bedingungen? Wenn nein: Warum nicht?

① Mit den Fragen 1 bis 4 haben wir uns in den vorangegangenen Abschnitten bereits ausführlicher beschäftigt, und die Fragen 5 bis 8 wollen wir bei der Behandlung der produktiven Phase des Übersetzens (s. 4.2.3.) näher behandeln.

Mit Frage 9 kehrt der Übersetzer quasi wieder zum Ausgangspunkt (*Verstehe ich den Text?*) zurück. Diese Frage hat zu tun mit der erforderlichen Verstehenstiefe. Damit ist gemeint, dass der Übersetzer abwägt, ob das ihm in der konkreten Situation erreichbare Verständnis des Textes ausreicht, um den Übersetzungsauftrag zu erfüllen. Diese Frage betrifft sowohl die Verstehensvoraussetzungen des Übersetzers als auch die Beschaffenheit des Textes und die absehbaren Erwartungen der Leser des Zieltextes und setzt all dies in Beziehung zu dem erforderlichen Rechercheaufwand. Der wiederum muss in Relation zu der verfügbaren Zeit und anderen Rahmenbedingungen des Übersetzungsauftrags gesehen werden.

Die vorstehende Selbstbefragung des Übersetzers stellt die erste Stufe der übersetzungsvorbereitenden Textanalyse dar. Sie ermöglicht ihm eine ganzheit-

liche, also über sprachliche und nichtsprachliche Einzelprobleme hinausgehende, Betrachtung seiner Aufgabe – ein gewissermaßen globales Textverständnis.

② Ein solches globales Textverständnis interessiert übrigens oft auch schon potentielle Auftraggeber einer Übersetzung, die z. B. von dem Übersetzer schon vor Beginn der Übersetzung Informationen über den Text haben möchten und von diesen Informationen u. U. ihre endgültige Entscheidung abhängig machen, den Übersetzungsauftrag zu erteilen oder eben nicht.

Zugleich macht diese Selbstbefragung dem Übersetzer seine übersetzerische Verantwortung bewusst: Er wird befähigt, den zu übersetzenden Text *für sich richtig einzuordnen* und die komplexen Zusammenhänge zu sehen, in denen er steht. Die *Schlussfolgerung* aus dieser Betrachtung kann ganz verschieden ausfallen:

– In einem Fall wird sie vielleicht in der *Ablehnung des Auftrags*, eine Übersetzung anzufertigen, bestehen, weil der Übersetzer seine individuellen Grenzen erkannt hat und sie in der verfügbaren Zeit auch nicht erweitern kann.

③ Es kommt durchaus vor, dass ein Übersetzer im Gegensatz zu anderen Adressaten des Ausgangstextes und/oder den potentiellen Adressaten des Zieltextes den Text auf Grund fehlender Fach- und Sachkenntnisse nicht (ausreichend) versteht. Und es kommt ebenfalls vor, dass der Übersetzer dieses Defizit in seinen Verstehensvoraussetzungen wegen fehlender oder unzureichender Hilfsmittel, allzu großen Termindrucks usw. nicht rechtzeitig beheben kann. Wenn er den Auftrag unter diesen Umständen ablehnt, ist dies kein Zeichen von Inkompetenz, sondern – im Gegenteil – von übersetzerischer Kompetenz und Verantwortungsbewusstsein.

Allerdings dürfte die Ablehnung eines Auftrags eher eine Ausnahme sein. Man denke an die vielen angestellten Übersetzer, denen diese Möglichkeit im Unterschied zu freien Übersetzern prinzipiell nicht offensteht. Sie können allenfalls eine Modifizierung des Auftrags (z. B. im Hinblick auf die erforderliche Qualitätsstufe des Zieltextes, den Termin, die äußere Form usw.) erwirken. Aber auch der freiberuflich tätige Übersetzer wird es sich reiflich überlegen, ob er einen Auftrag ablehnt: Tut er das zu oft, ist er schnell „weg vom Fenster“.

– Im anderen Fall aber weiß der Übersetzer jetzt, dass er den Auftrag ausführen kann und hat auch eine Vorstellung davon, wie er ans Werk gehen muss. Damit hat diese erste Stufe der Textanalyse ihren Hauptzweck erfüllt: Durch das globale Textverständnis, zu dem der Übersetzer auf dieser Stufe gelangt, kann er nunmehr eine *Makrostrategie für das Übersetzen* festlegen. Diese Makrostrategie berücksichtigt die kommunikativen Vorstellungen bzw. Erwartungen des ausgangssprachigen Verfassers und des zielsprachigen Adressaten sowie auch die individuelle Situation des Übersetzers selbst. Der Übersetzer weiß nun über die Situation Bescheid, in der er handeln wird; er kennt die Mitteilungs- und Wirkungsintentionen, die er berücksichtigen muss; und er hat eine Vorstellung von seinem durch die spezifische Textsorte

bestimmten übersetzerischen Vorgehen. Dadurch hat er die Sicherheit, einen einheitlichen und kohärenten Zieltext schaffen zu können, der dem Auftrag gerecht wird.

Die zweite Stufe der Textanalyse

Nun geht es für den Übersetzer darum, in einem zweiten Schritt die so gewonnene Makrostrategie durch zweckdienliche *Mikrostrategien* (= Verfahren zur Lösung von einzelnen Übersetzungsproblemen) zu ergänzen bzw. zu modifizieren. Der Übersetzer benötigt sie,

- um adäquat mit den Merkmalen des Ausgangstextes umgehen zu können (das kann sowohl „Bewahren“ als auch „Bearbeiten“ bedeuten),
- um ggf. auch eine Hierarchie der im Zieltext zu bewahrenden Charakteristika des Ausgangstextes aufstellen zu können.

Von dem Zieltext, den er „im Kopf“ bereits vor sich sieht – strenggenommen schon ein Synthese-Schritt –, geht er zurück zur Analyse. Gewissermaßen gleicht er den gedachten Zieltext an dem Ausgangstext ab, den er vorher ja verstanden hat. Mit anderen Worten: Er prüft, ob sein intuitiv-assoziatives Verständnis des Textes einer bewussten detaillierten Analyse des Textes standhält.

- ① Wichtig ist, dass die Mikrostrategien nicht die im Rahmen der Makrostrategie bereits getroffenen globalen Entscheidungen über die Gestalt des Zieltextes quasi überlagern. Denn dann würde die Gefahr bestehen, dass intuitiv gefundene, durchaus brauchbare Lösungen u. U. wieder verworfen werden. Trotz dieses Vorbehalts wollen wir festhalten, dass die eher von der Psycholinguistik herkommende, von H. G. Hönig als „übersetzerrelevante Textanalyse“ bezeichnete erste Stufe und die eher von der Textlinguistik herkommende, von C. Nord als „übersetzungsrelevante“ Textanalyse bezeichnete zweite Stufe der übersetzungsvorbereitenden Textanalyse einander ergänzen.

Das Analyseverfahren, mit dem diese Mikrostrategien ermittelt werden, ist übereinzelsprachlich gültig und unabhängig von der Übersetzungsrichtung sowie von der (bisher erreichten) translatorischen Kompetenz des Übersetzers. Die Ergebnisse der übersetzungsvorbereitenden Textanalyse dagegen sind jeweils nur für den untersuchten Text gültig. Für andere, auch für ähnliche, Texte können sie bestenfalls als „Erfahrungshintergrund“ herangezogen werden.

Aus der für jeden Ausgangstext spezifischen Kombination von textexternen und textinternen – und dabei wiederum sprachlichen und nichtsprachlichen – Charakteristika ergeben sich die zu analysierenden Faktoren. Diese Faktoren lassen sich in einem gut handhabbaren Schema zusammenfassen (nach Nord³1995).

Die nachstehenden Faktoren charakterisieren die situative Einbettung des Textes, d. h. die Kommunikationssituation, in der der Text steht:

WER	übermittelt	= textexterne Faktoren
WOZU		
WEM		
ÜBER WELCHES MEDIUM		
WO		
WANN		
WARUM	einen Text?	

- Die Antwort auf WER? gibt Aufschluss über den Verfasser des Textes bzw. den Auftraggeber der Übersetzung.
 - WOZU? fragt nach seiner Intention.
 - Der Adressat der von dem Text übermittelten Botschaft wird durch WEM? erfragt.
 - Die Frage ÜBER WELCHES MEDIUM? ist für den Übersetzer insofern aufschlussreich, als der „Kanal“, auf dem die Botschaft „gesendet“ wird, deren Form u. U. stark beeinflusst.
 - Die Frage WO? mag in vielen Fällen banal erscheinen, darf gleichwohl nicht von vornherein ausgeklammert werden.
 - Dasselbe gilt auch für WANN?
- ① Denn Ort und Zeit der Übermittlung können die Gestaltung des Zieltextes durchaus beeinflussen. Der Zeitpunkt, zu dem der ausgangssprachliche Text geschaffen wurde, ist u. U. für den Übersetzer von großem Belang, denken wir etwa an die „historische Gebundenheit“ von Texten.
- Der Anlass für die Erstellung bzw. Übermittlung des Textes schließlich wird mit WARUM? erfragt; er ist insofern für den Übersetzer interessant, als er u. U. etwas über andere textexterne und/oder textinterne Faktoren des Ausgangstextes daraus entnehmen kann.

Ohne auf den Text selbst zurückzugreifen, ergibt sich allein schon aus der Beantwortung der o. g. Fragen zu den textexternen Faktoren eine recht klare Vorstellung von der Funktion des Textes. Diese Analyse der textexternen Faktoren wird zum einen die Makrostrategie des Übersetzers in ihren Hauptzügen bestätigen und in Einzelfragen präzisieren bzw. modifizieren; zum anderen erlaubt sie schon erste Schlussfolgerungen für die anzuwendenden Mikrostrategien.

- ① Zwar trifft es zu, dass die textexternen Faktoren „nicht im Text stehen“, d. h. strenggenommen nicht durch eine *Textanalyse* ermittelt werden können. Dennoch gehört ihre Ermittlung bzw. Analyse zur Textarbeit im Rahmen des Übersetzungsunterrichts, und wir wenden der Einfachheit halber hierauf ebenso wie auf die textinternen Faktoren den Terminus „Textanalyse“ an.

Die die Beschaffenheit des Textes selbst bestimmenden Faktoren können wir mit folgenden Fragen bestimmen:

WORÜBER	sagt der Text	= textinterne Faktoren
WAS		
(WAS NICHT)		
IN WELCHER REIHENFOLGE		
MIT WELCHEN NONVERBALEN MITTELN		
MIT WAS FÜR WÖRTERN		
IN WAS FÜR SÄTZEN		
IN WELCHEM TON?		

- Mit **WORÜBER?** erfragen wir das Thema des Textes.
- **WAS?** bezieht sich auf den Inhalt des Textes.
- Mit der Frage **WAS NICHT?** wollen wir die vom Verfasser des Textes nur implizierten Präsuppositionen erfassen.
 - ① Sie sind für den Übersetzer von besonderem Interesse, da bei den Adressaten des Ausgangs- und des Zieltextes in dieser Hinsicht mit Sicherheit Unterschiede vorhanden sind. Außerdem spielt u. U. auch das in Ausgangs- und Zielkultur eventuell unterschiedliche Ausmaß an vom Adressaten erwarteter verständnisichernder Redundanz eine Rolle, was ebenfalls wieder Entscheidungen des Übersetzers erfordern kann. (Hinweise dazu ergeben sich natürlich auch aus der Analyse der lexikalischen, syntaktischen und stilistischen Faktoren.)
- Die Frage **IN WELCHER REIHENFOLGE?** bezieht sich auf die Gliederung der Informationen, also auf die Makrostruktur des gesamten Textes und die Mikrostrukturen der Textsegmente bzw. Teiltex-te.
- **MIT WELCHEN NONVERBALEN MITTELN?** erfragt, welche nichtsprachlichen Mittel – z. B. Layout, typographische Gestaltung, Farben, Illustrationen etc. – zur Gliederung, Akzentuierung usw. eingesetzt werden.
 - ① Diese Faktoren können dem Übersetzer bei der Analyse des Ausgangstextes helfen und sind darüber hinaus auf jeden Fall bei der Gestaltung des Zieltextes zu berücksichtigen. Soll z. B. das Layout unverändert bleiben, kann sich das auf die Übersetzung direkt auswirken (Länge!). Ebenso müssen ggf. bestimmte typographische Mittel im Übersetzungsmanuscript kenntlich gemacht oder die fehlende Möglichkeit des Mehrfarbendrucks anderweitig kompensiert werden usw. usf.
- **MIT WAS FÜR WÖRTERN?** bezieht sich auf die lexikalischen Charakteristika des Textes (einschl. der morphologischen Charakteristika der Wörter, der Rolle der verschiedenen Wortarten als Informationsträger usw.).
 - ① Dazu gehören bei Fachtexten auch Herkunft und Spezialisierungsgrad der Fachlexik sowie deren Verhältnis zur allgemeinsprachlichen Lexik. – Natürlich wird die Wortwahl durch die textexternen und die anderen textinternen Faktoren bestimmt.

- **IN WAS FÜR SÄTZEN?** fragt nach den für den Text charakteristischen syntaktischen Mitteln (Art der Sätze, Verhältnis Haupt- und Nebensätze, Art der Nebensätze etc.) sowie nach der Einbeziehung von Personen (darunter vor allem Verfasser und Adressat des Textes) in die Textgestaltung.
- Die Frage **IN WELCHEM TON?** bezieht sich auf die suprasegmentalen Merkmale des Textes.
 - ① Denn der „Ton“ kann – außer durch die jeweilige lexikalische und syntaktische Gestaltung – auch durch solche Merkmale beeinflusst werden wie z. B. Akzentuierung im Druck, Absatzgestaltung oder Interpunktion.

Bedeutung der Textanalyse

Nachdem der Übersetzer die textexternen und die textinternen Faktoren des zu übersetzenden Textes und damit auch seine „Funktion-in-Kultur“ (C. Nord) analysiert hat, sollte er es leichter haben, einen dem Übersetzungsauftrag entsprechenden Zieltext zu schaffen. Denn im Verlauf der Textanalyse hat er sich nicht nur über die Charakteristika des Ausgangstextes informiert. Vielmehr hat er zugleich auch eine relativ klare Vorstellung von dem zu schaffenden Zieltext gewonnen.

- ① Allerdings hat diese Vorstellung vom Zieltext nur vorläufigen Charakter, weil sie sich im Verlauf der tatsächlichen zielsprachlichen Neuvertextung des Ausgangstextes mit Sicherheit noch in dem einen oder anderen Punkt ändert.

Die Analyse öffnet dem Übersetzer die Augen für die vielen Aspekte, die sich auf das Übersetzen auswirken. Sie ermöglicht es ihm zu entscheiden, welche Faktoren des Ausgangstextes überhaupt relevant sind – immer auch schon im Hinblick auf die Funktion des Zieltextes – und wie sie ggf. zu hierarchisieren sind. Erst jetzt kann der Übersetzer z. B. sachgerechte Entscheidungen treffen, was im Zieltext evtl. wegfallen kann, was evtl. ergänzt werden muss.

- ① Das geht natürlich weit über rein linguistische Erwägungen bzw. Operationen hinaus. Aber eben das ist einer der Unterschiede zwischen einem Sprachkundigen und einem Übersetzer: Der Sprachkundige mag durchaus über hervorragende Sprachkenntnisse und ein großes Weltwissen verfügen, der Übersetzer hat jedoch *zusätzlich* eine hochentwickelte translatorische Textkompetenz, die es ihm gestattet, solche Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die sich aus der zweiten Stufe der übersetzungsvorbereitenden Textanalyse ergebenden Probleme waren allerdings dem Übersetzer mit Sicherheit teils auch schon assoziativ in der ersten Stufe der Analyse bewusst geworden, ein weiterer Teil jedoch ebenso sicher nicht. Daher lohnt sich der zweifellos große kognitive Aufwand, den diese zweistufige Textanalyse darstellt. Dieser Aufwand wird im übrigen dadurch relativiert, dass er von Textsorte zu Textsorte unterschiedlich groß sein wird: Bei stark normierten „Fachtexten“ z. B. wird er geringer sein als bei literarischen Texten.

- ① Freilich muss der in der Berufspraxis stehende Übersetzer, der meist permanent unter Zeitdruck arbeitet, genau abwägen, ob er genug Zeit hat für die aufwendige Textanalyse. Das kann er aber in dem ersten Schritt bereits feststellen. Erst wenn die Antwort positiv ist, wird er den zweiten Schritt tun. Es versteht sich außerdem von selbst, dass die Fragen nach den textexternen und textinternen Faktoren bei unterschiedlichen Texten jeweils einen unterschiedlich hohen Stellenwert haben.

Wir wissen auch, dass ein routinierter Übersetzer viele der beim Übersetzen ablaufenden Prozesse automatisiert hat und deshalb das rigide Abfrageschema sozusagen im Schnelldurchlauf anwenden, als „unproblematisch“ eingeschätzte Faktoren nicht analysieren und sich auf seine Intuition und seine Assoziationskompetenz verlassen wird – in weit größerem Maße als es der Anfänger kann. Den größten Nutzen der Textanalyse sehen wir mithin in ihrer Anwendung im Unterricht. Denn junge Leute, die *anfangen* zu übersetzen, können auf diesem Weg mehr für die Entwicklung ihrer translatorischen Kompetenz tun als durch das Übersetzen noch so großer Textmengen: Übersetzen lernt man nämlich nicht (jedenfalls nicht nur, und ganz bestimmt auch nicht schneller!) durch Übersetzen.

Ein willkommener Nebeneffekt der übersetzungsvorbereitenden Textanalyse in der dargestellten Weise ist die Erkenntnis, dass der Übersetzer an alle Texte – sog. Fachtexte und sog. gemeinsprachliche Texte, literarische und nichtliterarische Texte usw. usf. – prinzipiell *gleich* herangeht.

- ① Übrigens nicht nur in der Analyse-, sondern auch in der Neuvertextungsphase.

Abschließend sei noch einmal daran erinnert: Die Entscheidungen des Übersetzers lassen sich nicht restlos objektivieren, sondern sind stets mehr oder minder subjektiv, weil ja jeder Übersetzer den Text ganz individuell versteht und entsprechend seinem eigenen Verständnis handelt. Es geht nun darum, dieses subjektive Handeln begründen zu können, d. h. wohlbegründete übersetzerische Entscheidungen zu treffen. Und gerade dazu ist die übersetzungsvorbereitende Textanalyse ein unverzichtbares Mittel.

Literaturhinweise:

- Delisle, J.: L'analyse du discours comme méthode de traduction. Initiation à la traduction française de textes pragmatiques anglais. Théorie et pratique. Ottawa (University of Ottawa Press) 1984. (auch über das Sprachenpaar Französisch/Englisch hinaus von allgemeinem Interesse bezüglich der Rolle der Textanalyse für das Übersetzen)
- Hönig, H. G.: Übersetzen zwischen Reflex und Reflexion – ein Modell der übersetzungsrelevanten Textanalyse. In: Snell-Hornby, M. (Hg.): Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Tübingen (Francke) 1986, S. 230–251.
- Hönig, H. G.: Konstruktives Übersetzen. Tübingen (Stauffenburg) 1995. (geht u. a. ausführlich auf die übersetzerrelevante Textanalyse ein)
- House, J.: A Model for Translation Quality Assessment. Tübingen (Narr) 1977. (enthält u. a. ein Textanalyseraster, das auf der „Sprachvarianten-Stilistik“ fußt)

Nord, C.: Textanalyse und Übersetzen. Heidelberg (Groos) ³1995. (ausführliche, stets praxisbezogene, gut nachvollziehbare und didaktisch umsetzbare Darstellung der rezeptiven Phase des Übersetzungsprozesses)

Wilss, W.: Übersetzungsunterricht. Eine Einführung. Tübingen (Narr) 1996. (beschäftigt sich u. a. ausführlich mit der übersetzungsbezogenen Textanalyse)

4.2.1.4. Die übersetzungsrelevante Recherche

Es ist nicht übertrieben zu sagen: Ein wesentliches Element der Kompetenz eines Übersetzers ist seine Recherchierkompetenz. Sie besteht nicht nur darin, lexikalische Lücken zu schließen. Sie bezieht sich vielmehr auch auf fehlendes Wissen über das zu übersetzende Sachgebiet und dessen kulturspezifisch adäquate Darstellung in der Zielsprache, die Vertextungskonventionen also. Darunter verstehen wir den effektiven Umgang mit Wörterbüchern und Glossaren, Paralleltexten und Datenbanken, aber auch mit Informanten.

Ein Übersetzer, der heute eine Bedienungsanleitung für eine Maschine, morgen einen medizinischen Fachartikel und übermorgen vielleicht ein Kinderbuch übersetzt, kann diesen Aufgaben unmöglich ohne entsprechende Recherche gerecht werden. Man sagt richtig: Ein Übersetzer kann nicht alles wissen – aber er muss sich zu helfen wissen! Er muss wissen, wo er findet, was er nicht weiß, und das möglichst schnell, denn er steht fast permanent unter Zeitdruck. Kurz, ein Übersetzer braucht eine gut entwickelte Recherchierkompetenz.

Seine Recherchierkompetenz versetzt den Übersetzer in die Lage, Recherchemittel richtig und effektiv einzusetzen und den notwendigen und ökonomisch vertretbaren Rechercheaufwand richtig einzuschätzen.

- ① Er kann dann die Fragen beantworten:

- Wie recherchiere ich, d. h. welche Recherchemittel setze ich ein? Welche habe ich überhaupt zur Verfügung?
- Wann habe ich genügend Informationen für eine adäquate Übersetzung beschafft? Wann kann ich vielleicht sogar auf eine Verifizierung meiner „reflexhaft“ gefundenen Variante verzichten und das Ergebnis meines eigenen „informierten Ratens“, meiner Intuition als endgültige Version stehenlassen?

Oft wird jedoch der Entwicklung von Recherchierkompetenz zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl das Recherchieren im Schnitt ca. zwei Drittel der Arbeitszeit eines Übersetzers in Anspruch nimmt! Leider fehlt bisher selbst an vielen spezialisierten Ausbildungseinrichtungen eine Lehrveranstaltung „Recherchieren“, die angehenden Übersetzern das nötige Wissen über Klassifikations- und Definitionssysteme (u. a. auch Bibliothekssysteme), Arten und Speicherung des Wissens, Hilfsmittel usw. vermittelt. Als Orientierung für

den Übersetzungslehrer, der in seinen Übungen die Einführung in das rationale Recherchieren quasi „mitleidig“, wollen wir im Folgenden das Arbeiten mit den verschiedenen Recherchemitteln, derer sich Übersetzer bedienen, zusammengefasst darstellen.

- ① Es sei hier angemerkt, dass das Recherchieren selbstverständlich auch beim Dolmetschen eine wichtige Rolle spielt. Doch unterscheidet sich die übersetzungsvorbereitende von der dolmetschvorbereitenden Recherche in zweifacher Hinsicht: Der Übersetzer bezieht sich bei der Recherche auf Texte, Textsegmente und Wörter, der Dolmetscher dagegen auf seinen eigenen Wissensbestand. Und der Übersetzer recherchiert im Wesentlichen während der Arbeit, der Dolmetscher im Wesentlichen vor der Arbeit. (Vgl. 5.2.)

4.2.1.4.1. Das Arbeiten mit Wörterbüchern

Die für das Übersetzen so wichtige Recherchierkompetenz besteht nicht allein im Umgang mit Wörterbüchern, doch stellen Wörterbücher ein so wichtiges Recherchemittel dar, dass ihre richtige Verwendung speziell gelehrt werden sollte.

Jeder, der sich aktiv als Übersetzer versucht hat, macht die Erfahrung, dass ein Begriff, den er bei der Lektüre des Textes gut „verstanden“ hat, bei der Verifizierung mittels eines Wörterbuchs plötzlich zum Problem werden kann: Das vom Wörterbuch angebotene „Äquivalent“ will nicht in den Textzusammenhang passen. Oft genug fügt der Übersetzungsnovize sich dann – quasi wider besseres Wissen – der Autorität des Wörterbuches und verwirft seine eigene, „instinktiv“ gefundene Übersetzung.

Er glaubt irrtümlich, dass die Bedeutungen von sprachlichen Zeichen eindeutig und unmittelbar abrufbar in Wörterbüchern verzeichnet sind, während sie in Wirklichkeit doch erst durch vielfältig vernetzte Beziehungen zu anderen Wörtern des gerade bearbeiteten Textes zustandekommen. Ein Wörterbuch kann gewissermaßen nur die Richtung angeben, in der der Übersetzer nach der optimalen Formulierung im Zieltext suchen muss. Deshalb muss der richtige Umgang mit Wörterbüchern – bzw. der Umgang mit den richtigen Wörterbüchern – gelehrt werden.

Wann benutzt man ein Wörterbuch?

Zum Wörterbuch greift der Übersetzer in der *Rezeptionsphase* des Übersetzungsvorgangs, wenn er auf ein Wort mit ihm unbekannter Bedeutung stößt, die er auch aus dem Kontext nicht erschließen kann. Das sind z. B. folgende Fälle:

- Der Übersetzer kennt das Wort aus anderen Zusammenhängen, weiß aber nicht, was es in dem spezifischen Textzusammenhang bedeutet.

- Der Übersetzer trifft in einem Text auf mehrere Wörter mit ähnlicher Bedeutung und kann die Bedeutungsunterschiede nicht selbst erkennen.
- Der Übersetzer kennt ein Wort aus der Gemeinsprache, vermutet aber, dass es in dem betreffenden Fachtext als Terminus in anderer Bedeutung gebraucht wird.
- Der Übersetzer trifft in einem Fachtext auf ein fachtypisches Wort, dessen genaue Bedeutung er nicht kennt.
- Der Übersetzer trifft auf einen Mehrwortterminus und kennt nur die Bedeutung der einzelnen Bestandteile, nicht aber die Gesamtbedeutung des Terminus.

Zum Wörterbuch greift der Übersetzer in der *Produktionsphase* des Übersetzungsvorgangs, wenn er nicht weiß, wie er die ihm bekannte Bedeutung eines Wortes bzw. einer Phrase in der Zielsprache ausdrücken kann. Das sind z. B. folgende Fälle:

- Der Übersetzer kennt keine zielsprachliche Entsprechung für ein ausgangssprachliches Wort bzw. einen ausgangssprachlichen Mehrwortterminus.
- Der Übersetzer kennt mehrere zielsprachliche Entsprechungen eines ausgangssprachlichen Wortes, weiß aber nicht, welche (am besten) in den Zieltext passt.
- Der Übersetzer ist unsicher über die Kollokabilität (= Kombinierbarkeit sprachlicher Einheiten) der gewählten zielsprachlichen Entsprechung eines ausgangssprachlichen Wortes.

Man hat beobachtet, dass Übersetzer bei der Übersetzung aus der Fremdsprache häufiger zum Wörterbuch greifen als bei der Übersetzung aus der Muttersprache. Das ist verständlich, denn selbst bei ausgezeichneten Fremdsprachenkenntnissen bedarf die – in der Muttersprache automatische – Monosemierung des ausgangssprachlichen Wortes in diesem Fall häufig der absichernden Verifizierung durch Nachschlagen im Wörterbuch.

Was für Antworten gibt das Wörterbuch dem Übersetzer?

- Ein *einsprachiges* Wörterbuch gibt für das nachgeschlagene Wort eine Bedeutungs-Definition oder mehrere Bedeutungs-Definitionen.
- Ein *zweisprachiges* Wörterbuch gibt für das nachgeschlagene Wort eine oder mehrere zielsprachige Entsprechung(en).

Die Definition(en) bzw. Entsprechung(en) beruht (beruhen) auf den Bedeutungen (= Sememen) des betreffenden Wortes, die sich wiederum aus mehr oder minder vielen Bedeutungskomponenten (= Semen) zusammensetzt. Sehr viele Wörter haben bekanntlich mehr als eine Bedeutung, d. h. sie sind polysem.

- ① Ein einfaches Beispiel: Das Wort *Anlage* (s. 4.3.4.4., 1., Übung 2).

Das Problem bei zweisprachigen Wörterbüchern ist: Diese Sememe sind oft von Sprache zu Sprache unterschiedlich strukturiert, die Seme ganz verschieden verteilt. Deshalb ist jeweils festzustellen: Inwieweit deckt sich die Bedeutung der ausgangs- und zielsprachlichen Begriffe? Oder besser gesagt: Wie groß ist der Grad der Deckung? Denn nur relativ selten liegt 100%ige Deckung vor. Diese Leistung erbringen aber die meisten zweisprachigen Wörterbücher nur in Ansätzen.

- ① Schon aus Platzgründen fehlen oft die eigentlich notwendigen semantischen, grammatischen und pragmatischen Erläuterungen zu den ausgangssprachlichen Wörtern und ihren angegebenen zielsprachlichen Entsprechungen. Das ist besonders problematisch, wenn es sich um Fachwörterbücher handelt, bei denen es ja im Wesentlichen um Termini geht.

Die Aufgabe des Übersetzers ist es, das unbekannte Wort genau zu verstehen. Für die zielsprachliche Neuvertextung werden jedoch nicht etwa alle Sememe, alle Seme des nachgeschlagenen Wortes berücksichtigt. Der Übersetzer hat ja bereits aus dem Kontext eine Vorstellung davon, was er sucht, was „eigentlich nur in Frage kommt“. Aktiviert werden deshalb nur die im (Kon-)Text bzw. in der gegebenen Kommunikationssituation relevanten Sememe und Seme, d. h. diejenigen, die die aktuelle *Funktion* des Wortes ausmachen.

- ② Z. B. mag es bei einer zufälligen Begegnung, bei der eine chinesische Person ihren Begleiter vorstellt (*Das ist übrigens mein Onkel.*), ausreichen, wenn das chinesische Wort *shushu* als *Onkel* ins Deutsche übersetzt wird, obwohl es eine ganz bestimmte Art Onkel bezeichnet (nämlich den jüngeren Bruder des Vaters der Person). Es ist also in der Ausgangssprache viel genauer definiert als in der gewählten zielsprachlichen Fassung. Dennoch ist die Übersetzung funktional adäquat. Anders läge der Fall, wenn das Wort *shushu* z. B. in einer Aufzählung unterschiedlicher Arten von „Onkeln“ gebraucht würde (*Ich habe zwei ..., zwei ... und drei ...*).

Häufig kommt es jedoch vor, dass die Definition(en) im einsprachigen bzw. die Entsprechung(en) im zweisprachigen Wörterbuch dem Ratsuchenden nicht weiterhelfen: Wenn er die Probe macht und die Definition(en) bzw. die Entsprechung(en) in den Textzusammenhang einsetzt, ergibt sich kein Sinn.

Es ist daher wichtig, dass der Übersetzungslehrer

- von vornherein auf die Begrenztheit jedes, auch des besten, Wörterbuchs hinweist,
- der blinden Wörterbuchgläubigkeit gegensteuert,
- stets die ausschlaggebende Rolle des Kontexts, des eigenen Vorwissens und der Kommunikationssituation betont und
- auf andere Recherchemöglichkeiten (v. a. Paralleltexte und Informanten) hinweist.

Welche Wörterbücher benutzt der Übersetzer?

Es gibt – wie bereits gesagt – zwei große Arten von Wörterbüchern: einsprachige (oder Definitions-) Wörterbücher und zweisprachige (oder mehrsprachige) Wörterbücher. Einsprachige Wörterbücher sind bei der Ermittlung der Bedeutung(en) ausgangssprachlicher Wörter unverzichtbar, da sie im Prinzip *alle* Bedeutungskomponenten mehr oder minder systematisch differenzieren und anhand von Anwendungsbeispielen verdeutlichen. Dadurch kann der Übersetzer die im Kontext relevanten Sememe erkennen und auf dieser Basis nach einer zielsprachlichen Entsprechung suchen.

Weil im einsprachigen Wörterbuch die Bedeutungskomponenten „mit anderen Worten“ derselben Sprache paraphrasiert werden, wird der Übersetzer mitunter zu Lösungen geführt, die in keinem zweisprachigen Wörterbuch stehen und doch im gegebenen Kontext optimal sind.

- ① Versuche mit aufgezeichneten Übersetzungsprotokollen haben bewiesen, was jeder erfahrene Übersetzungslehrer selbst schon festgestellt hat: Das Paraphrasieren innerhalb der gleichen Sprache hilft oft, die optimale Entsprechung in der anderen Sprache zu finden. Und die Anwendungsbeispiele geben weitere Hinweise auf die gesuchte zielsprachliche Entsprechung.

Vor allem aber besteht der Vorteil der einsprachigen Definitionswörterbücher darin, dass dort die Bedeutung(en) auf einer dem konkreten Wort übergeordneten, abstrakteren Ebene definiert wird (werden). Dadurch löst sich der Übersetzer leichter von dem ausgangssprachlichen Wort, entscheidet sich vielleicht für eine verbale Übersetzung eines ausgangssprachlichen Substantivs, gibt ein Verb mittels einer Wortgruppe wieder oder wählt gar einen ganzen Satz als Entsprechung des betreffenden Wortes.

Allerdings stellt die Tatsache, dass Definitionswörterbücher ausschließlich mit den Mitteln *eines* Sprachsystems arbeiten, eine Schwierigkeit für Ungeübte dar: Anfänger beklagen sich, sie verstünden die Anwendungsbeispiele oder gar die Definition(en) selbst nicht gut genug – sei es, weil ihre Kenntnisse der Fremdsprache nicht ausreichen, sei es, weil sie mit der Arbeitsweise der strukturellen Semantik nicht vertraut genug sind. Das zweite Problem lässt sich durch eine kurze Einführung in die Komponentenanalyse und die Erläuterung solcher Kernbegriffe wie *Kollokation*, *Synonymie*, *semantisches Feld*, *Homonymie*, *Hyponymie*, *Polysemie* usw. lösen, während das erstgenannte Problem mit zunehmend besseren Sprachkenntnissen ohnehin an Bedeutung verliert.

- ① Außerdem gibt es – allerdings noch viel zu wenig – die sog. bilingualisierten Wörterbücher, d. h. einsprachige Wörterbücher mit Definition und Beispielen *plus* zielsprachliche Übersetzung des betreffenden Wortes. Derartige „Hybridwörterbücher“ sind den beiden anderen Arten überlegen.

Zweisprachige Wörterbücher werden wegen der eben genannten Schwierigkeiten von Anfängern bevorzugt. Wenn das betreffende Wörterbuch gut ist, lässt sich dagegen auch nicht viel einwenden. Leider sind aber viele zweisprachige Wörterbücher eben nicht gut (genug):

- Sie berücksichtigen mitunter nicht sämtliche Sememe eines Wortes.
- Sie geben statt einer konkreten Entsprechung oft eine zielsprachliche Fassung der ausgangssprachlichen Definition des betreffenden Semems (statt einer Entsprechung).
- Sie geben oft keine oder zu wenige Anwendungsbeispiele bzw. frei formulierte (also nicht aus authentischen Texten stammende) „künstliche“ Beispiele.
- Sie geben mehr oder weniger präzise zielsprachliche Entsprechungen auf Wortebene, die relativ undifferenziert aufgelistet werden, so dass leicht der Eindruck entsteht, es handele sich um Synonyme; an erster Stelle stehen oft die nach der statistischen Häufigkeit „wahrscheinlichsten“ Entsprechungen.
- Sie geben oft zu wenig Aufschluss über die Gebrauchsbedingungen der angegebenen Entsprechungen in der realen Kommunikation (z. B. Stil, Register, Soziolekt, Kollokabilität).
 - ① Zwar werden Bedeutungsunterschiede in vielen zweisprachigen Wörterbüchern mehr oder minder klar angedeutet. Dennoch steht der Wörterbuchbenutzer auch dort oft ohne verlässliche Orientierungshilfen vor der Wahl zwischen mehreren Entsprechungen. In vielen Fällen wird deshalb das „Kontroll-Nachschlagen“ in der umgekehrten Richtung (Zielsprache – Ausgangssprache) und/oder das zusätzliche Nachschlagen in einem einsprachigen Wörterbuch notwendig sein, um eine situationsadäquate und idiomatisch richtige Auswahl unter den angebotenen Entsprechungen treffen zu können.

Selbst wenn die angebotenen Entsprechungen präzise sind, versperren sie dem Übersetzer mitunter den Blick für die – im Kontext – optimale Entsprechung. Denn zweisprachige Wörterbücher operieren wie alle Wörterbücher auf der *Langue*-Ebene: Sie geben „Äquivalenzen“ an, seien sie nun „1:1“ oder „1:viele“. Der Übersetzer dagegen hat es mit *Parole*-Texten zu tun (vgl. 4.2.1.). Er stellt häufig fest, dass z. B. die Wörterbuchentsprechung für ein ausgangssprachliches Substantiv nicht zu der für das dazugehörige ausgangssprachliche Verb passen will. Oder, wenn doch, dass der ganze Ausdruck nicht zu dem restlichen Text passt. Gerade in solchen Situationen wird dem nach dem treffenden Wort suchenden Übersetzer die ausschlaggebende Bedeutung des Textzusammenhangs und der Textanalyse im Vergleich zur bloßen „Wörterbuchweisheit“ bewusst.

- ① Etwas anders stellt sich die Situation im Bereich Fachübersetzung dar: Der Fachübersetzer wird kaum ohne zweisprachige Wörterbücher auskommen; wobei heute computerisierte Terminologie-Datenbanken gegenüber den zu schnell veraltenden Wörterbüchern auf dem Vormarsch sind (s. 4.2.1.4.3.).

Nach welchen Kriterien wählt der Übersetzer Wörterbücher aus?

Allgemeine Kriterien für die Auswahl von Wörterbüchern sind:

- der Umfang,
 - ① Ein Wörterbuch mit ca. 100 000 ausgangssprachlichen Wortstellen dürfte den Anforderungen etwa entsprechen; doch wird z. B. der Begleitdolmetscher für unterwegs ein Taschenwörterbuch wählen. *Achtung*: Großer Umfang bedeutet nicht immer hohe Qualität!
- die Qualität und Präsentation des Inhalts,
 - ① Ideal sind (wären...) Wörterbücher
 - mit differenziert dargestellten, erschöpfenden Definitionen bzw. Entsprechungen in klarer, nicht zu komplizierter Sprache;
 - mit treffenden Anwendungsbeispielen;
 - mit Verweisen auf relevante andere Einträge (z. B. auch Synonyme);
 - mit benutzerfreundlichem Layout;
 - auf stabilem Papier gedruckt und haltbar gebunden;
 - sowohl als Buch als auch als CD-ROM vorliegend.
- das Alter,
 - ① Ein neues Wörterbuch wird mehr aktuellen Wortschatz enthalten als ein altes; doch ist letzteres u. U. die bessere Wahl, wenn alte Texte zu übersetzen sind. – Im Übrigen sind Wörterbücher unvermeidlich schon bei Erscheinen mehr oder minder veraltet.
- die Zielgruppe,
 - ① Vor allem bei einsprachigen Wörterbüchern wird ein *Anfänger* mit einem speziell für Ausländer konzipierten, mit Definitionen in relativ einfacher Sprache arbeitenden (dafür aber im Umfang begrenzten) sog. Lernwörterbuch u. U. besser beraten sein als mit einem enzyklopädischen Wörterbuch, das alle Feinheiten (z. B. unterschiedliche Schreibungen und Lautungen, Etymologie) berücksichtigt und mehr mit Synonymen definiert; doch dürfte ein solches enzyklopädisches Wörterbuch für den „Übersetzungsprofi“ unverzichtbar sein.
- der Verfasser.
 - ① Vor allem bei zweisprachigen Wörterbüchern wird z. B. ein Deutscher möglicherweise mit einem von Deutschen erarbeiteten Wörterbuch Deutsch-Zielsprache besser bedient. Denn diese können seine potentiellen Schwierigkeiten besser abschätzen und viele sprachliche Tatsachen über die Zielsprache (von der Aussprache bis zur Grammatik) explizit berücksichtigen, die für deren Sprecher selbstverständlich sind, aber nicht für den Deutschen.

Neben *allgemeinsprachlichen Wörterbüchern* benötigt der professionell tätige Übersetzer *Fachwörterbücher* und *-glossare*, die die Speziallexik, d. h. die spezielle Fachterminologie der für ihn relevanten Wissensbereiche bzw. Fachgebiete enthalten.

Bildwörterbücher und *bebilderte Wörterbücher* sind besonders zum Recherchieren landes- bzw. kulturtypischer Begriffe etc. nützlich. Dolmetscher schätzen sie auch als allgemein orientierendes Recherchemittel zur Vorbereitung auf einen Einsatz.

Wie benutzt der Übersetzer Wörterbücher?

Prinzipiell muss man sich mit Typ, Zweck, Entstehungszeit und Aufbau eines Wörterbuches vertraut machen, ehe man es benutzt. Dazu gehört auch sorgfältiges Studium der mitgelieferten Benutzungsanleitung und des Abkürzungsverzeichnisses.

- ① Das klingt selbstverständlich, doch lehrt die Erfahrung, dass auch dies geübt werden muss. Wir müssen auch bedenken, dass für Nicht-Muttersprachler allein schon das Verstehen der Benutzungshinweise in einem fremdsprachigen Definitionswörterbuch u. U. keineswegs leicht ist.

Literaturhinweise:

- Atkins, B. T. S. (ed.): *Using Dictionaries. Studies of dictionary use by language learners and translators.* Tübingen (Niemeyer) 1998. (besonders für Lehrkräfte interessanter Sammelband zum Thema Wörterbuchbenutzung)
- Crystal, D.: *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache.* Frankfurt a. M./New York (Campus) 1993, S. 108–111. (darin u. a. „Zwanzig Fragen vor dem Kauf“ von Wörterbüchern)
- Drosdowski, G. et al.: *Nachdenken über Wörterbücher.* Mannheim et al. (Bibliographisches Institut) 1984. (allgemeine Information über Wesen, Arten usw. von Wörterbüchern mit speziellem Bezug auf Wörterbücher der deutschen Sprache)
- Hartmann, R. R. K.: *Bilingualised versions of learners' dictionaries.* In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 23/1994, S. 206–220. (geht auf die Vor- und Nachteile ein- und zweisprachiger Wörterbücher und den Nutzen von bilingualisierten Wörterbüchern ein)
- Heath, D.; Herbst, T.: *Wer weiß schon, was im Wörterbuch steht? Plädoyer für mehr Wörterbucharbeit im Englischunterricht.* In: *Die Neueren Sprachen* 6/1985, S. 580–595. (zwar aus der Perspektive des allgemeinen Fremdsprachenunterrichts geschrieben, aber auch für den Ausbilder professioneller Translatoren anregend)
- Kußmaul, P.: *Kontext und einsprachiges Wörterbuch in der Übersetzerausbildung.* In: Snell-Hornby, M.; Pöhl, E. (eds.): *Translation and Lexicography.* Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1989, S. 107–119.
- Kußmaul (= Kußmaul), P.: *Training the Translator.* Amsterdam/Philadelphia (Benjamins) 1995. (enthält u. a. ein Kapitel *Text analysis and the use of dictionaries*)
- Lotholz, K.: *Einige Überlegungen zur übersetzungsbezogenen Terminologiearbeit.* In: *TextconText* 3/1986, S. 193–210. (behandelt u. a. das Thema Wörterbuchrecherche)
- Rodriguez-Rochette, V.: *Présentation théorique et pratique du dictionnaire dans un cours d'initiation à la traduction.* In: Jovanović, M. (ed.): *Translation – a creative profession.* XIIth World Congress of FIT – Belgrade 1990. Proceedings. Beograd (Prevodilac) 1991, S. 633–640. (beschreibt einen propädeutischen Kurs in Wörterbuchbenutzung für Studierende an einer spanischen Universität)
- Snell-Hornby, M.: *The translator's dictionary – an academic dream?* In: Snell-Hornby, M. (Hg.): *Translation and Text.* Wien (Wiener Universitätsverlag), S. 90–96.
- Snell-Hornby, M.; Pöhl, E. (eds.): *Translation and Lexicography.* Amsterdam/New York (Benjamins) 1989. (darin u. a. Beiträge zur Didaktik der Wörterbuchbenutzung)
- Wiegand, H. E.: *Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie.* Berlin/New York NY (de Gruyter) 1998. (behandelt überaus ausführlich auch das Thema *Wörterbuchbenutzung*; mit umfangreicher Bibliographie)

4.2.1.4.2. Das Arbeiten mit Parallel- und Hintergrundtexten

Die textanalytische Arbeit mit Paralleltexten und die gezielte Einbeziehung von Hintergrundtexten in der Vertextungsphase hat sich mittlerweile in der Übersetzungspraxis wie auch in der Übersetzungsdidaktik durchgesetzt. In diesem Abschnitt gehen wir der Frage nach, was Parallel- und Hintergrundtexte sind und wie und wann man mit ihnen arbeitet.

Paralleltexte

Wir bezeichnen solche zielsprachlichen Texte als Paralleltexte zu dem zu übersetzenden Ausgangstext,

- die den Angehörigen der zielsprachigen Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft vergleichbare Inhalte in u. U. unterschiedlicher Form vermitteln und/oder
- die in einer mit der Kommunikationssituation des Ausgangstextes vergleichbaren Kommunikationssituation entstanden sind (und den gleichen Zweck haben) und/oder
- bei denen die Konventionen in Bezug auf Textstruktur und Sprachgebrauch vergleichbar sind.

- ① Z. B. sind zielsprachige Packungsbeilagen von Medikamenten thematisch, situativ und stilistisch vergleichbare Paralleltexte zu ausgangssprachigen Packungsbeilagen.

Der o. g. Definition entsprechen übrigens auch zielsprachliche Texte, die ihrerseits aus einer anderen Sprache übersetzt wurden. Tatsächlich benutzen viele Übersetzer übersetzte Texte als Paralleltexte: von anderen oder selbst angefertigte Übersetzungen. (Voraussetzung dafür ist, dass man sie abrufbereit speichert, wie es routinierte Übersetzer tun.) Allerdings müssen derartige „Paralleltexte“ aus drei Gründen mit Vorsicht betrachtet werden, vor allem im Unterricht: Sie wurden 1. vielleicht nicht von Muttersprachlern hergestellt und 2. in jedem Fall mehr oder minder stark durch den Ausgangstext beeinflusst (Interferenz). Daher ist ihre Authentizität beeinträchtigt. Auch ist 3. die Gefahr groß, dass solche Texte mehr oder minder gravierende Fehler enthalten.

Bei der Beschaffung von Paralleltexten haben in jüngster Zeit Volltextdatenbanken auch in dieser Hinsicht ihren Nutzen erwiesen. „Textographische Datenbanken“ (s. dazu Göpferich 1995, S. 453ff.) analog Terminologiedatenbanken wären nützlich, existieren aber bisher noch nicht.

Hintergrundtexte

Neben den Paralleltexten gibt es andere zielsprachliche Texte, die ebenso wie diese ein wichtiges Rechercheinstrument des Übersetzers darstellen: Hintergrundtexte. Das sind

- nicht in einer analogen Kommunikationssituation wie der Ausgangstext entstandene, aber